

Die Ausgrabungen auf Zwing Uri

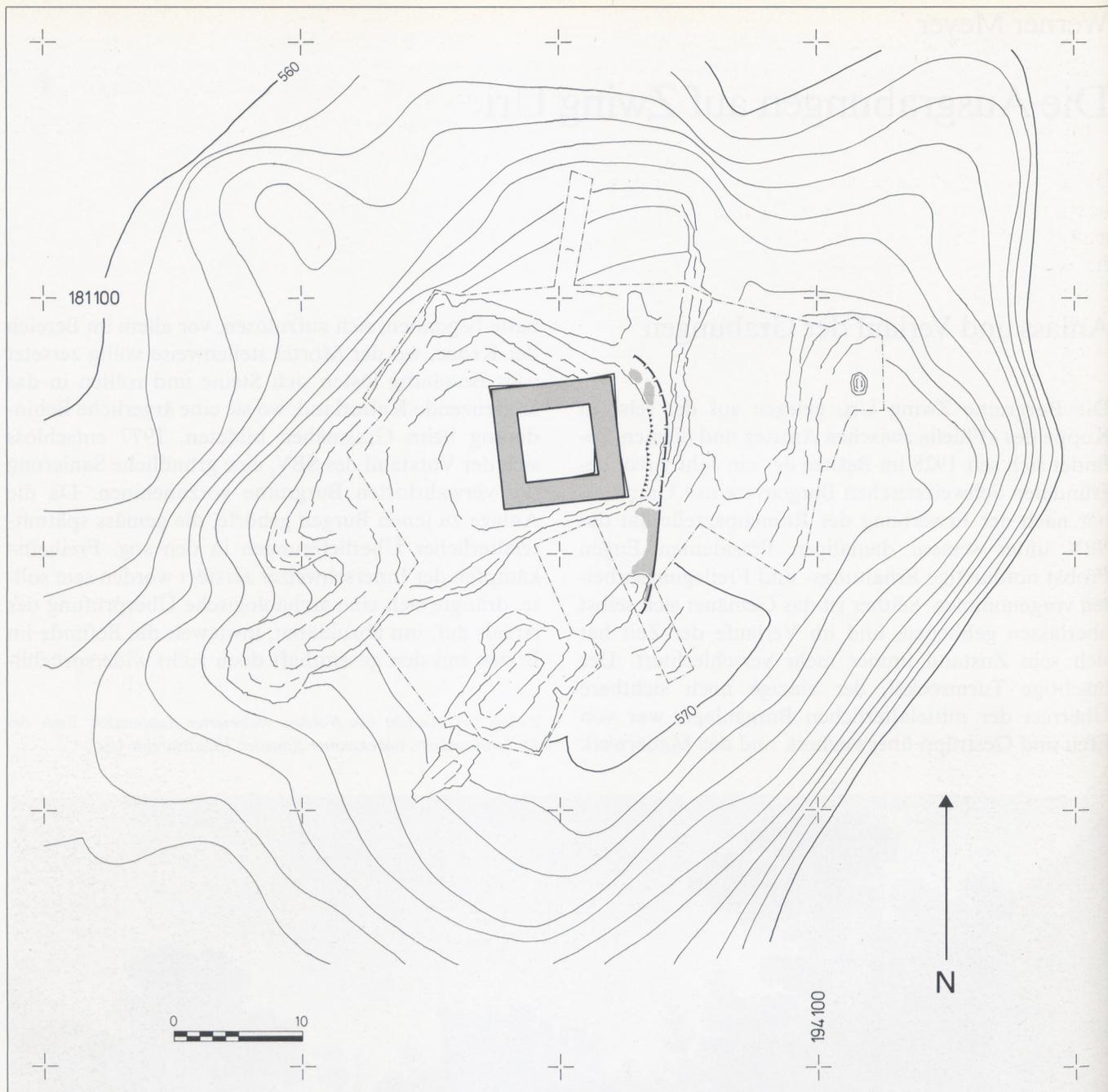
Anlass und Verlauf der Grabungen

Die Burgruine Zwing Uri, gelegen auf der felsigen Kuppe des «Flüeli» zwischen Amsteg und Silenen, befindet sich seit 1928 im Besitze des ein Jahr zuvor gegründeten Schweizerischen Burgenvereins.¹ Unmittelbar nach der Erwerbung der Ruinenparzelle hat der SBV unter seinem damaligen Präsidenten Eugen Probst notdürftige Erhaltungs- und Freilegungsarbeiten vorgenommen. Seither ist das Gemäuer sich selbst überlassen geblieben, und im Verlaufe der Zeit hat sich sein Zustand immer mehr verschlechtert. Der mächtige Turmsockel, der einzige noch sichtbare Überrest der mittelalterlichen Burganlage, war von Efeu und Gestrüpp überwuchert, und das Mauerwerk

hatte begonnen, sich aufzulösen, vor allem im Bereich der Krone, wo der Mörtel stellenweise völlig zersetzt war. Beständig lösten sich Steine und rollten in das angrenzende Kulturland, wo sie eine ärgerliche Behinderung beim Grasmähen bildeten. 1977 entschloss sich der Vorstand des SBV, eine gründliche Sanierung der verwahrlosten Burgruine vorzunehmen. Da die Anlage zu jenen Burgen gehörte, die gemäss spätmittelalterlicher Überlieferungen in den sog. Freiheitskämpfen der Innerschweizer zerstört worden sein sollte, drängte sich eine archäologische Überprüfung des Areals auf, um abzuklären, inwieweit die Befunde im Boden mit den gesamthaft doch recht widersprüchli-

Zwing Uri, Ansicht von Norden. Kolorierter Kupferstich, Ende des 18. Jahrhunderts, unbekannter Künstler. (Staatsarchiv Uri)





Zwing Uri, Gesamtplan
 Äquidistanz 1 m
 Aufnahme: J. Obrecht

chen Nachrichten über die Burg Zwing Uri und ihre Zerstörung übereinstimmen.²

Das ehrgeizige Unternehmen konnte im Sommer 1978 während einer sechswöchigen Kampagne verwirklicht werden.³ Es umfasste folgende Programmpunkte:

1. Archäologische Erforschung des Turmes und des Umgeländes innerhalb der dem SBV gehörenden Parzelle.
2. Restaurierung der Ruine.
3. Erschliessung des Platzes für das Publikum.

Erfreulicherweise stiess die Finanzierung des Projektes auf geringe Schwierigkeiten. Zahlreiche Beiträge aus öffentlicher und privater Hand legten Zeugnis ab von dem grossen Interesse, welches das Vorhaben allenthalben in der Schweiz zu erwecken vermochte. Nachstehende Beiträge, entrichtet teils als Barauszahlung, teils als Arbeitsleistung oder als Naturalspende, haben die Finanzierung sichergestellt:

- Kantonsbeitrag
- Gemeindebeitrag
- Beitrag der Schweizerischen Bankgesellschaft (ca. 50% des Gesamtbudgets)
- Beiträge und Schenkungen von Firmen und Vereinigungen (u.a. Dätwyler AG, Spinnerei Streiff,

Baugeschäft Bonetti, Burgenfreunde b. Basel)

- Schenkung von Frau M. Kissling, Mitglied SBV
- Eigene Mittel des SBV (Bundesfeierspende und zweckgebundene Schenkungen aus dem Jubiläumsfonds)

Die Bauherrschaft hatte der Schweizerische Burgenverein als Eigentümer der Ruine inne. Die wissenschaftliche Leitung lag in den Händen von W. Meyer, die technische und administrative Leitung besorgte E. Bitterli, als Leiter der Restaurierungsarbeiten amtierte J. Obrecht. Der wichtige Kontakt zu den Behörden und Betrieben der Gemeinde lief über H. Murer, Hotel Weisses Kreuz in Amsteg, zu den kantonalen Behörden über Kanzleidirektor Dr. H. Muheim, Staatsarchivar Dr. H. Stadler und über L. Lussmann, den Präsidenten der Natur- und Heimatschutzkommission.

Die Arbeitsequipe umfasste fünfzehn bis fünfunddreissig Personen und setzte sich vornehmlich aus Studenten, jungen Freiwilligen und Lehrlingen der Schweizerischen Bankgesellschaft zusammen. Die

Grabungs- und Restaurierungsarbeiten dauerten vom 3. Juli bis zum 10. August 1978. Trotz einigen Schlechtwettereinbrüchen, die das Unternehmen zeitweise an den Rand einer Katastrophe brachten, konnte das vorgesehene Programm termingerecht zu Ende geführt werden.

¹ Akten über die Handänderung von 1928 im Archiv des SBV.

² S. unten S. 83f.

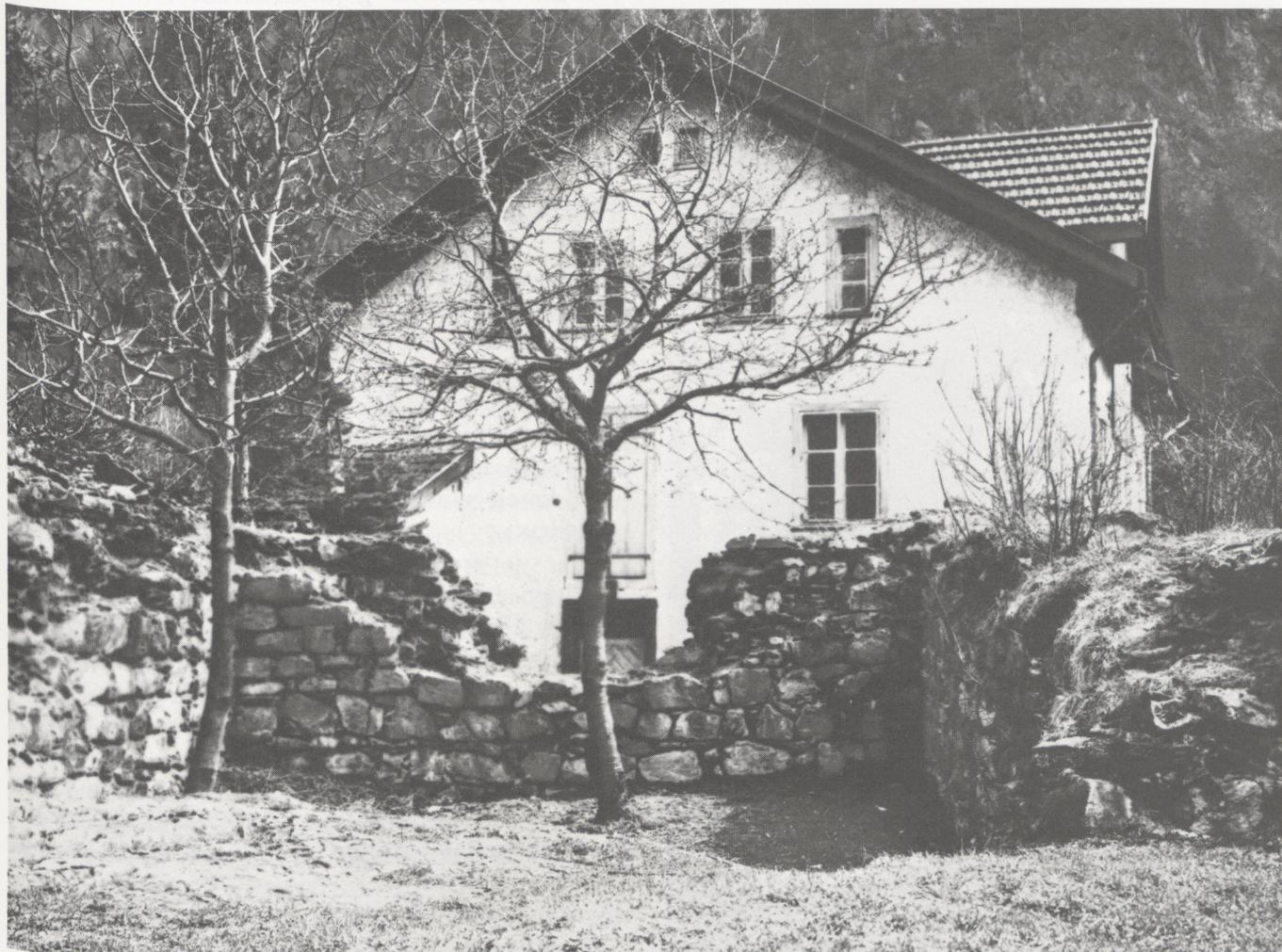
³ Vorbericht: Meyer, Zwing Uri, NSBV 1976, Nr. 6, 173 ff.

Der Untersuchungsbefund

Die Lage der Burg

Die Burgruine Zwing Uri liegt auf der höchsten Kuppe eines markanten Felshügels aus Gneiss, der sich zwischen Amsteg und Silenen von der rechten Talflanke des «Frentschenberges» wie ein Riegel in die Talsohle vorschiebt und die Reuss zu einem weiten Bogen zwingt.¹ Gegen Norden und Westen wird der als «Flüeli» bezeichnete Hügel durch jähle Felsabstürze begrenzt, von Süden her ist er über sanftere, in Ter-

Zwing Uri, Turmruine um 1900.



rassen gegliederte Hänge zugänglich, und auf der Ostseite schnürt ihn ein tiefer, natürlicher Einschnitt von der felsigen Berglehne der rechten Talflanke ab. Dieser Einschnitt war einst breiter. Seine heutige Topographie beruht auf den massiven Terrainveränderungen, die beim Bau der Gotthardbahn durch die Anschüttung eines hohen Steindammes entstanden waren. Diesen Veränderungen ist der alte Gotthardsaumweg zum Opfer gefallen. Denn die Talniederung nördlich und westlich von Zwing Uri war in alter Zeit versumpft und überschwemmungsgefährdet, somit unbrauchbar für eine Transitroute. Der alte Gotthardweg führte am Turm von Silenen vorbei, in dessen Nähe noch heute die spätmittelalterliche Sust steht², und erklimm schräg dem Hang entlang den erhöhten Bergeinschnitt östlich von Zwing Uri, um anschliessend nach Amsteg, dem mittelalterlichen «Steg», hinunterzusteigen, wo die Kapelle zum hl. Kreuz, heute in einen Profanbau einbezogen³, den Reisenden erwartete.

Der Felshügel von Zwing Uri bildet eine weitläufige, stark gegliederte Kuppe, bestehend aus gletscherverschliffenen Felsköpfen und terrassenförmig abfallenden Mulden und Hängen. Bewaldet sind die steilen Böschungen und felsigen Abhänge, während die sanft-

ter geneigten Partien mit tiefgründigem Boden dem Grasbau vorbehalten sind. Obstbäume auf der Südflanke des Hügels unterstreichen die klimatisch günstige Lage.⁴

Die Turmruine steht auf dem höchsten Punkt der Anhöhe, auf einem gerundeten Felskopf mit deutlichen Spuren spätglazialer Gletscherschliffe. Niedrigere Felserhebungen gruppieren sich in der Umgebung. Die nach Süden geneigten Hänge verraten die Spuren künstlicher Terrassierungsmassnahmen unbekannter Zeitstellung.⁵ Vor Beginn der Grabungen waren auf dem Areal ausser den Fundamenten des Burgturmes keine Mauerreste älteren Datums mehr zu sehen.⁶ Dagegen zeichneten sich im Gelände einige runde Vertiefungen ab, offenbar die Überbleibsel von Waffenstellungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges.⁷

¹ Koo: 694.08/181.09.

² Koordinaten des Turmes: 694.20/181.64. – Die Sust steht ca. 100 m südlich des Turmes.

³ Koo: 694.14/180.72.

⁴ Zur landwirtschaftlichen Nutzung des Burghügels in früherer Zeit vgl. unten S. 77 f.

⁵ Einige Terrassenmauern scheinen aus Mauersteinen des Burgturmes zu bestehen.

⁶ Bei Mauerwerk auf älteren Abbildungen handelt es sich entweder um Produkte künstlerischer Phantasie oder um nachmittelalterliche Feld- und Weidemauern. Vgl. Photoarchiv SBV.

⁷ Ebenfalls aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges stammt eine im nördlichen Vorgelände des Turmes in den Fels geschrotete Höhle von ca. 3 m Tiefe.

Zwing Uri, Südwestecke des Turmes vor der Restaurierung.



Die Ausgrabungen von 1978

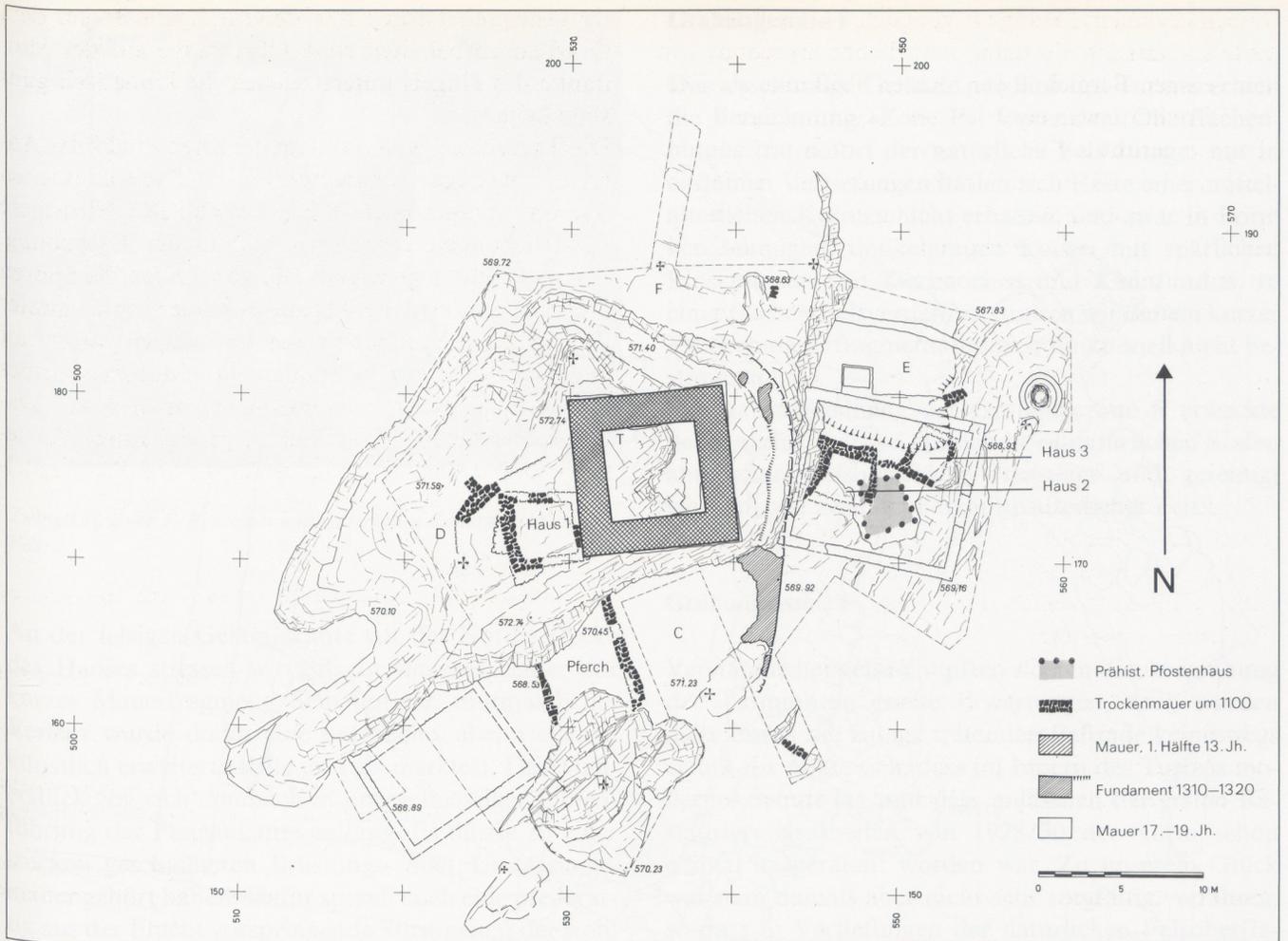
Allgemeines zu den Schichtenverhältnissen

Auf dem ganzen Grabungsareal kamen einfache Schichtenverhältnisse zum Vorschein, deren Deutung sich aber infolge starker und ausgedehnter Störungen sehr schwierig gestaltete. Zusammenfassend liessen sich die einzelnen Schichten in folgende Kategorien einteilen:

1. Humusdecke
2. Neuzeitliche Abbruch- und Planierschichten
3. Mittelalterlicher Mauerschutt
4. Mittelalterliche und prähistorische Kulturschichten
5. Natürlicher Untergrund

Die Humusdecke war zwischen 10 und 20 cm mächtig. Sie dehnte sich über das ganze Grabungsareal aus. Auf den landwirtschaftlich genutzten Flächen bot sie sich als kompakte, von feinem Wurzelwerk zusammengehaltene Grasnarbe dar.

Die neuzeitlichen Abbruch- und Planierschichten wa-



Zwing Uri, Grabungsplan

ren zwischen dem 17. und dem 20. Jahrhundert entstanden. Es handelte sich teils um Ablagerungen, die sich während oder nach der Errichtung der neuzeitlichen Häuser in den Zonen C und E gebildet hatten, teils um planierten Abbruchschutt von ca. 1930, teils um Material, das im Zusammenhang mit den Feldbefestigungen des Zweiten Weltkrieges umgelagert worden war. Diese Schichten zeichneten sich durch ihre lockere, sehr heterogene Struktur aus. Mehrheitlich bestanden sie aus linsig abgelagertem Schutt mit unterschiedlich hohem Humusanteil. Ausser neuzeitlichen Einschlüssen enthielten sie auch Funde mittelalterlicher und prähistorischer Zeitstellung, was sich zwangsläufig auf die Zuweisung der Tierknochen erschwerend auswirkte.

Mittelalterlicher Mauerschutt hatte sich in kleinen Restbeständen erhalten, und zwar in unmittelbarer Nähe des Turmes, wo spätere Eingriffe unterblieben waren. Auch von den Kulturschichten mittelalterlicher und prähistorischer Zeitstellung liessen sich nur noch unzusammenhängende Reste von geringer Ausdehnung feststellen. In der Regel fanden sie sich in

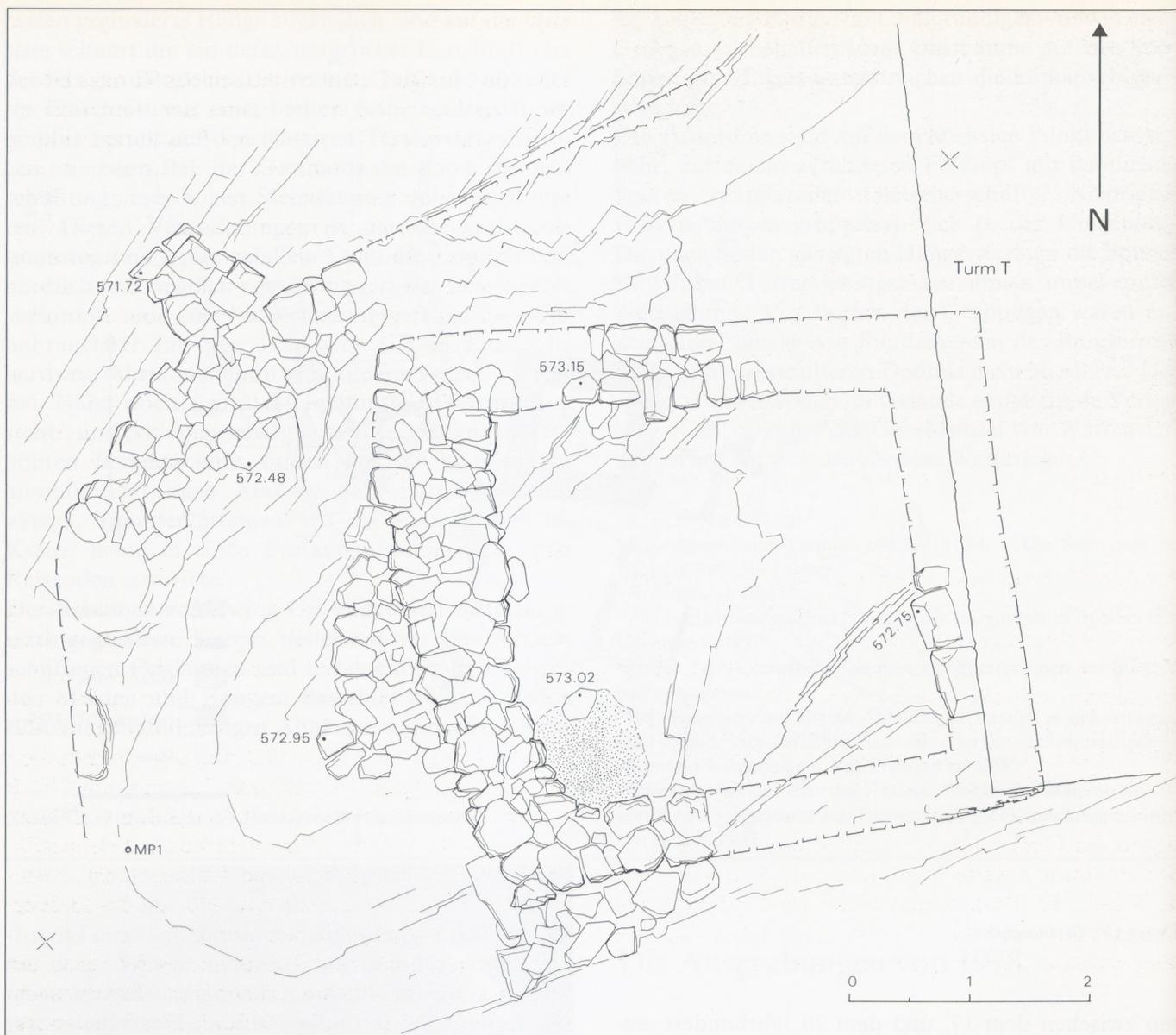
natürlichen Vertiefungen, wo sie den späteren Eingriffen entzogen geblieben waren. Es handelte sich um grauen, kompakten Lehm mit Einschlüssen von wechselnder Häufigkeit. In der Nähe von Feuerstellen war ein hoher Anteil von rot verbranntem Lehm und schwarz verkohltem Holz zu beobachten.

Den natürlichen Untergrund bildete teils der anstehende, rund verschliffene Fels, teils ein in den Mulden gelagerter, sandiger Verwitterungslehm von heller, rötlichbrauner Färbung.¹

Grabungszone D

Auf dem Felskopf westlich des Turmes kam unterhalb des Oberflächenhumus eine dünne Schuttschicht mit Mörtelsand und wenig Steinen zum Vorschein, offenbar Abbruchmaterial des östlich angrenzenden Turmes. Darunter fanden sich in natürlichen, mulden- und nischenartigen Felsvertiefungen Reste älterer Kulturschichten, die teils prähistorischer, teils mittelalterlicher Zeitstellung sein mussten.

Die Fläche der höchsten Kuppe nahmen die Fundamente eines viereckigen, leicht unregelmässigen Hauses mit einem Innenraum von ca. 3,4 auf 3,6 m ein



Zwing Uri, Zone D, Haus 1, steingerechte Aufsicht

(Haus 1). Das Mauerwerk ruhte teils direkt auf dem Fels, teils auf natürlichem Verwitterungslehm und bestand aus plattigen, trocken geschichteten Steinen, von denen nur noch ein bis drei Fundamentlagen erhalten waren. Stellenweise waren die Fundamente mit weit vorstehenden Podesten untermauert, wohl um ein Abrutschen auf dem gerundeten Fels zu verhindern. In der Südwestecke deuteten Rötungen im Lehm und vereinzelte Brandreste den Standort einer Feuerstelle an. Diese selbst war – wie auch die Siedlungsschicht im Hausinnern – vollständig abgetragen, und auch die Mauerfundamente hatten sich nur fragmentiert erhalten. Ein kleines Mauerstück auf der Ostseite des Hauses, gelegen in einer natürlichen Felsvertiefung, griff unter den Fundamentfuss des angrenzenden Turmes, der demnach jünger sein musste als das Haus 1.

Zwing Uri, Reste des Hauses H 1.

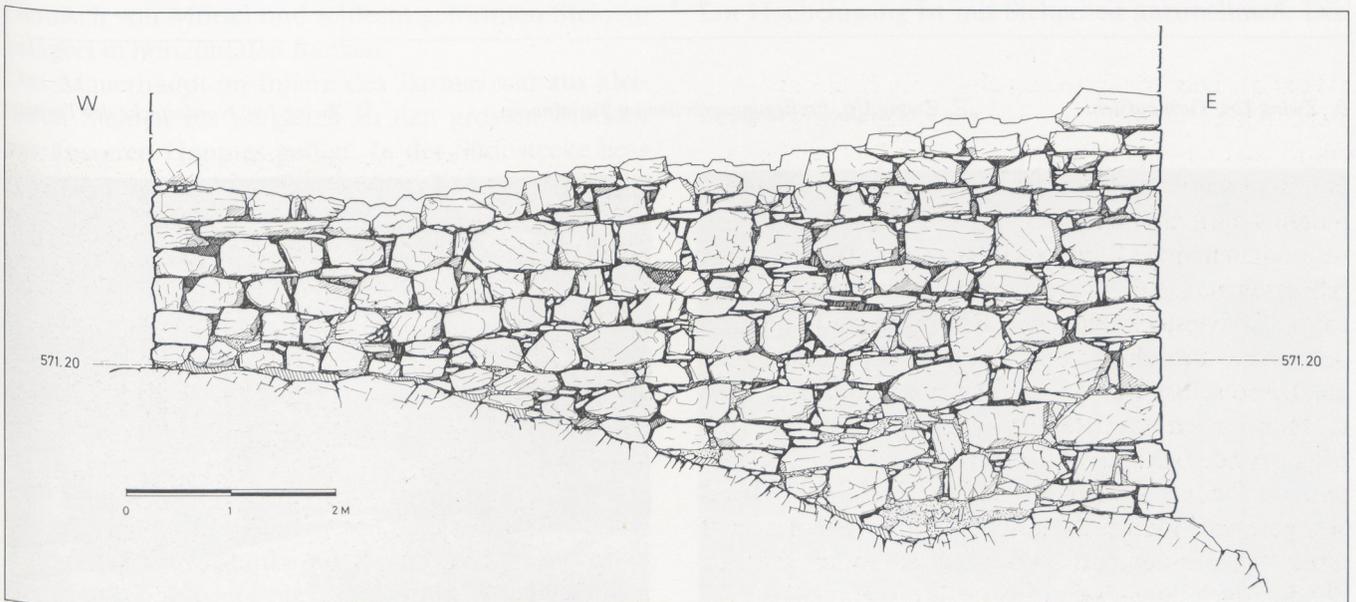




Zwing Uri, Zone F, Rest einer mittelalterlichen Kulturschicht auf dem Fels.

An der felsigen Geländekante vor der Nordwestecke des Hauses stiessen wir auf ein weiteres, leider nur kurzes Mauerfragment. Sein übriger, mutmasslicher Verlauf wurde durch eine natürliche, aber vielleicht künstlich erweiterte Rille im Fels markiert. Das Mauerstück zog sich demnach in unregelmässiger Linienführung der Plateaukante entlang. Es dürfte zu einer trocken geschichteten Brüstungs- oder Umfassungsmauer gehört haben. Dafür sprach auch eine pfeilerartig aus der Flucht vorspringende Stirnmauer, der wohl Stützfunktion zugedacht gewesen war. Spärliche Funde wiesen die Trockenmauerreste der Grabungszone D dem Mittelalter zu², doch mussten diese Baureste älter als der östlich angrenzende Turm sein.

Zwing Uri, Südfassade des Turmes, steingerechte Ansicht



Grabungszone F

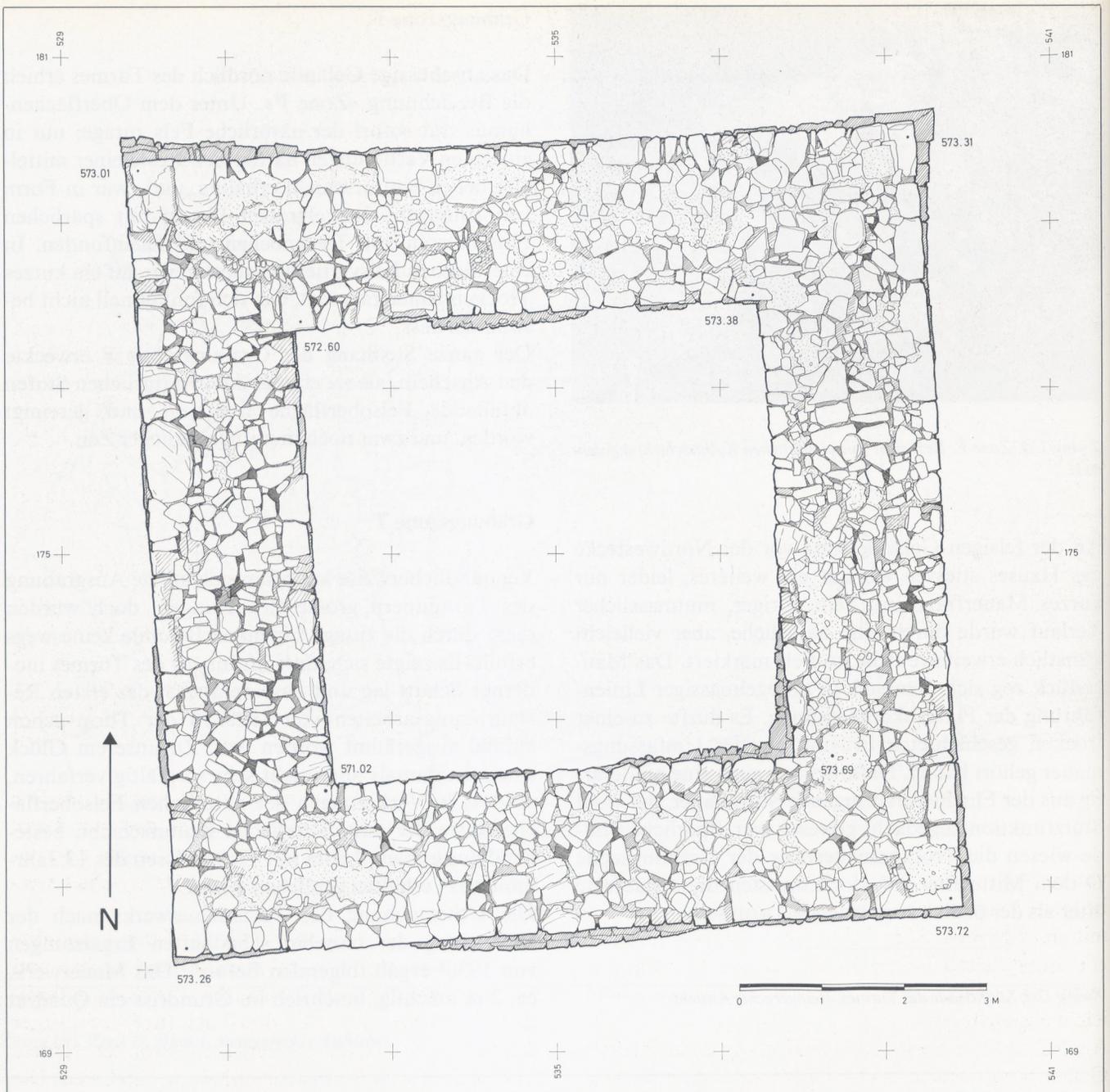
Das abschüssige Gelände nördlich des Turmes erhielt die Bezeichnung «Zone F». Unter dem Oberflächenhumus trat sofort der natürliche Fels zutage; nur in einzelnen Vertiefungen hatten sich Reste einer mittelalterlichen Kulturschicht erhalten, und zwar in Form von lehmigen, dunkelgrauen Linsen mit spärlichen Einschlüssen von Tierknochen und Kleinfunden. In einer flachen Felsvertiefung stiessen wir auf ein kurzes Trockenmauerfragment, das sich funktionell nicht bestimmen liess.

Der ganze Steilhang der Grabungszone F erweckte den Anschein, als sei einmal die in natürlichen Stufen abfallende Felsoberfläche freigelegt und gereinigt worden, und zwar noch in mittelalterlicher Zeit.³

Grabungszone T

Verständlicherweise knüpften sich an die Ausgrabung des Turminnern grosse Erwartungen, doch wurden diese durch die zutage tretenden Befunde keineswegs erfüllt. Es zeigte sich, dass im Innern des Turmes moderner Schutt lag und dass anlässlich der ersten Restaurierungsarbeiten von 1928/30 der Turm schon einmal ausgeräumt worden war. Zu unserem Glück war man damals aber nicht sehr sorgfältig verfahren, so dass in Vertiefungen der natürlichen Felsoberfläche Reste der mittelalterlichen Kulturschicht, bestehend aus grauem Lehm mit Einschlüssen des 13. Jahrhunderts⁴, erhalten geblieben waren.

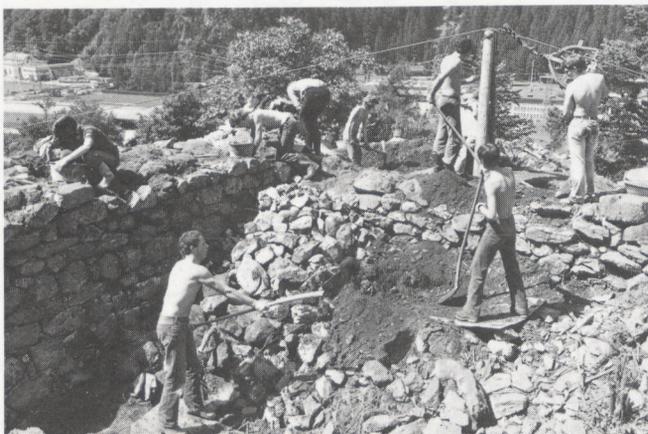
Die Untersuchung des Turmmauerwerks nach der Entfernung der ohnehin schadhafte Ergänzungen von 1930⁵ ergab folgenden Befund: Das Mauerwerk, ca. 2 m mächtig, beschrieb im Grundriss ein Quadrat



△ Zwing Uri, Turmaufsicht

▽ Zwing Uri, Freilegungsarbeiten im Turminnern.

▽ Zwing Uri, Nordostecke des Turmes.





Zwing Uri, für die Restaurierung eingerüsteter Turm.

von ca. 9,8 m Seitenlänge. Es bestand aus wenig bearbeiteten Bruchsteinblöcken in lagerhafter Schichtung mit viel Füllwerk. Den Eckverband bildeten grössere, z. T. quaderähnliche zugehauene Steine mit angedeutetem Kantenschlag. Die untersten Ecksteine standen leicht abgeschragt vor.

Als Mauerkernel diente ein unsorgfältig eingebrachtes Gemisch von Mörtel und schlecht geformten Steinen, gelagert in horizontalen Bänken.

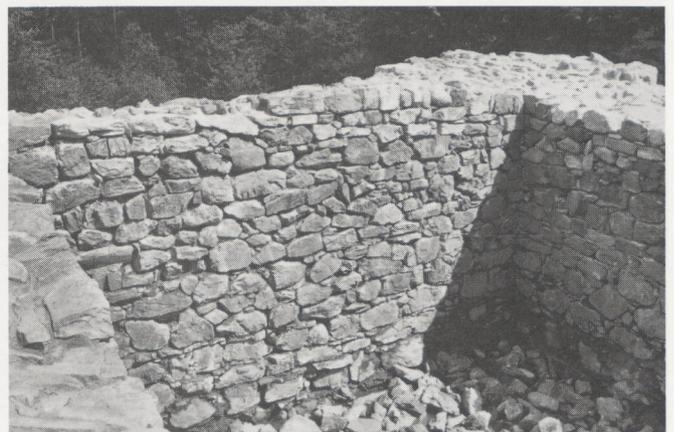
Das Mauerhaupt im Innern des Turmes war aus kleineren Steinen im Vergleich zu den grossen Blöcken des äusseren Hauptes gefügt. In der Südostecke liess sich ein auslaufender Fundamentabsatz beobachten. Am inneren und äusseren Mauerhaupt hatten sich geringe Reste einer Fugenverfüllung erhalten.

Das auffallendste Merkmal des Turmes stellte zweifellos sein ungewöhnlicher Standort dar: Er erhob sich nicht auf der höchsten Kuppe des Felskopfes, wie eigentlich zu erwarten gewesen wäre, sondern auf dessen östlicher Abdachung. Eine Verschiebung seiner Grundrissfläche um ca. 5 bis 6 m nach Westen hätte eine grosse bautechnische Erleichterung bedeutet. Als einfachste Erklärung für diesen ungünstigen Standort drängt sich der Gedanke auf, beim Bau des Turmes sei das Haus 1 auf dem höchsten Punkt des Felskopfes

noch bewohnt gewesen und hätte so lange wie möglich benützbar gehalten werden sollen, so dass der Turm auf dem östlich angrenzenden, abschüssigen und damit bautechnisch unbequemerem Platz errichtet werden musste.

Die stark gestörte Stratigraphie in Zone T erlaubte keine eindeutigen Rückschlüsse auf den Oberbau und die Funktion der Innenräume. In Analogie zu ähnlichen Türmen⁶ darf ein drei- bis fünfgeschossiger Steinbau mit hölzernem Oberboden vermutet werden. Ein Hocheingang ist mit Sicherheit anzunehmen. Die

Zwing Uri, restaurierter Turm.



Innenmasse von ca. 5,6 m im Quadrat lassen zusammen mit den allerdings spärlichen Ofenkachelfragmenten aus dem Innern des Baues auf einen Wohnturm schliessen.

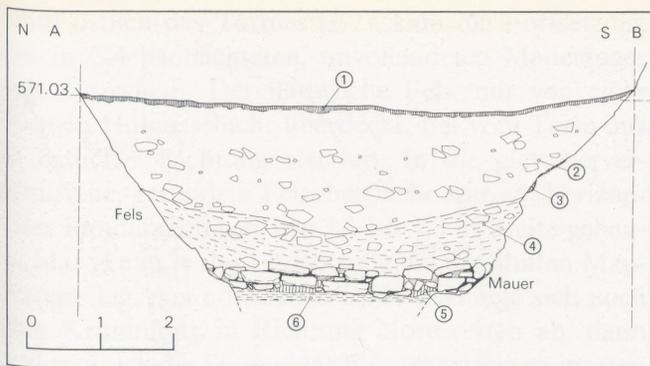
Grabungszone C

Das südliche Vorgelände des Turmes brachte überraschende und vielfältige Befunde zum Vorschein. Im südwestlichen Abschnitt stiessen wir auf die Reste eines rechteckigen *Stalles* aus der frühen Neuzeit. Seine Fundamente bestanden aus Mörtelmauerwerk von kleineren, unregelmässig geschichteten Bruchsteinen. Stellenweise lehnte sich der Bau an die angrenzenden, steil aufsteigenden Felsbänke an. Der Eingang befand sich in der Mitte der südwestlichen Schmalseite. Das Innere des Gebäudes enthielt eine grobe Pflasterung aus Kieseln und Platten, darüber lag eine dünne Schicht von schwarzem Humus mit Gegenständen des 17. bis 19. Jahrhunderts⁷, überdeckt von Mauerschutt. Auf eine vollständige Freilegung des Gebäudes wurde

▷ Zwing Uri, Freilegungsarbeiten in Zone C.

▽ Zwing Uri, Fundament der Mauer in C 1/C 4.





Zwing Uri, Schichtenprofil in Schnitt C 6

- 1 Grasnarbe
- 2 neuzeitlicher, heterogener Schutt
- 3 spätmittelalterlicher Schutt, in Linsen gelagert
- 4 graubrauner Lehm, prähistorische Einschlüsse
- 5 natürlicher Verwitterungslehm

verzichtet, zumal sich keine Spuren eines älteren Vorläuferbaues zeigten.

Im mittleren Abschnitt der Grabungszone traten unter dem Oberflächenhumus zunächst mächtige Auffüllschichten zutage, die von lockerer Beschaffenheit waren und Einschlüsse unterschiedlicher Herkunft enthielten. Zusammen mit Gegenständen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts fanden sich Objekte mittelalterlicher und prähistorischer Zeitstellung. Die bis zu 3 m mächtige Aufschüttung war anscheinend um 1930 beim Abbruch des Hauses in Zone E (s. unten) zusammen mit Aushub der damals vorgenommenen Freileigungsarbeiten an dieser Stelle abgelagert worden, um die Kluft zwischen dem Felsen mit dem Turm und einem weiter südlich gelegenen, kleineren Felskopf aufzufüllen. Dadurch hatte man die ursprüngliche Topographie völlig verändert. Nach dem Abbau dieser Schuttablagerung kam nämlich in einer Tiefe von 1,5 bis 3 m der alte Oberflächenhumus zum Vorschein, der eine ungestörte Schichtenfolge barg: Über dem natürlichen Boden, einem hellbraunen Verwitterungslehm, lag eine Auffüllung aus heterogenem, humösem Material mit mittelalterlichen Einschlüssen, darüber eine 3 bis 5 cm dicke Kulturschicht aus schwarzgrauem, kompakten Lehm. Teile dieser Schichtenfolge waren gegen Südwesten, der natürlichen Geländeneigung folgend, abgerutscht.

In diesem mittleren Abschnitt traten zwei parallele Mauerzüge zutage, welche die beiden benachbarten Felsköpfe miteinander verbanden und mit diesen zusammen eine unregelmässige Fläche von knapp 25 m² einschlossen. Beide Mauern waren trocken geschichtet, und zwar aus plattigen Steinen in lagerhafter Anordnung. Die südwestliche lag mit den Fundamenten um ca. 2 m tiefer als die nordöstliche. Über ihre Mauerkronen zogen sich die oben erwähnten, abgerutschten Schichten mittelalterlicher Zeitstellung.



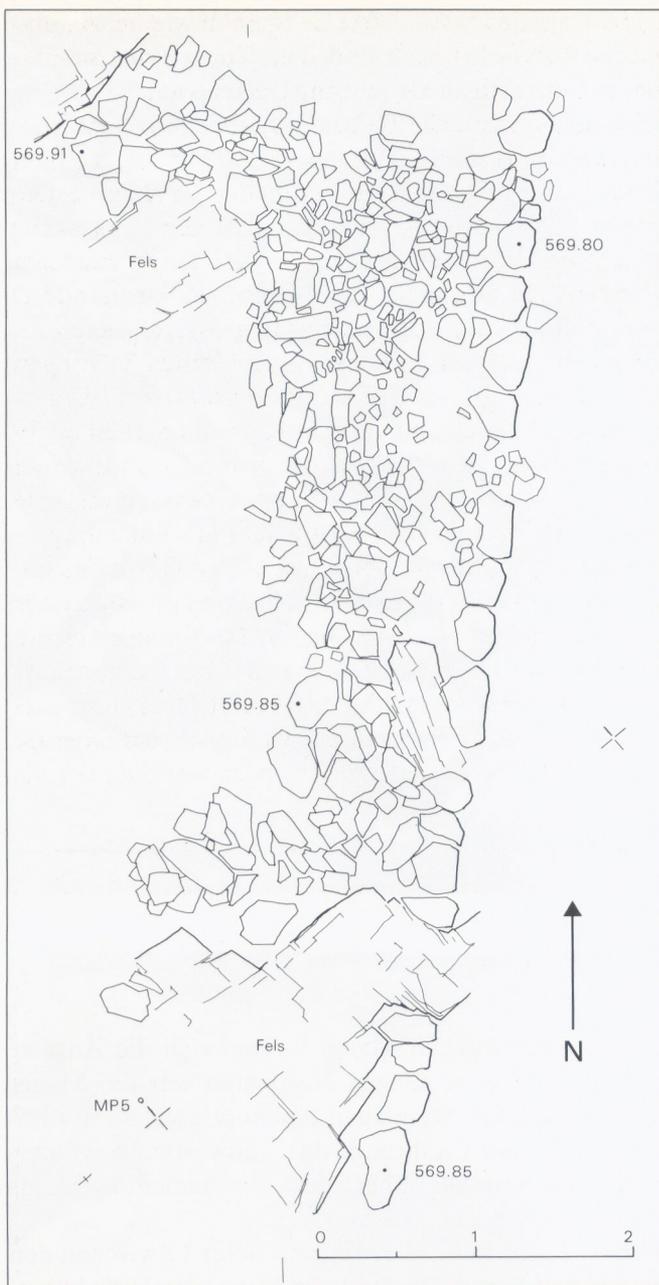
Zwing Uri, Trockenmauer in Schnitt C 6.

In der nordöstlichen Mauer zeigten sich die Ansätze eines Durchlasses. Gegen Nordosten war die Mauer mit den unteren Steinlagen einhäufig gegen die Böschung gebaut, während das südwestliche Mauerhaupt unmittelbar über den Fundamentlagen als Sichtmauerwerk geschichtet war.

Wie ist dieser Befund zu interpretieren? Zwischen den beiden Mauern dehnte sich im Mittelalter eine künstlich terrassierte Fläche aus, die hangseits, d. h. gegen Südwesten, durch eine Stützmauer und gegen Norden und Süden durch natürliche Felsbänke begrenzt war. In der nordöstlichen Abschlussmauer befand sich die Öffnung für den Zugang. Gemäss der Stratigraphie musste die südwestliche Stützmauer zu unbekannter Zeit eingestürzt sein und dadurch das teilweise Abrutschen der Terrassieranschüttung bewirkt haben.⁸

Der unregelmässige Grundriss schliesst für die Konstruktion ein überdachtes Gebäude aus. Von der Grösse und der Lage her drängt sich eine Deutung als Viehpferch auf.⁹ Ein kleines Trockenmauerfragment, im südlichen Abschnitt der Grabungszone C zutage getreten, könnte zu einer ähnlichen Anlage gehört haben.¹⁰

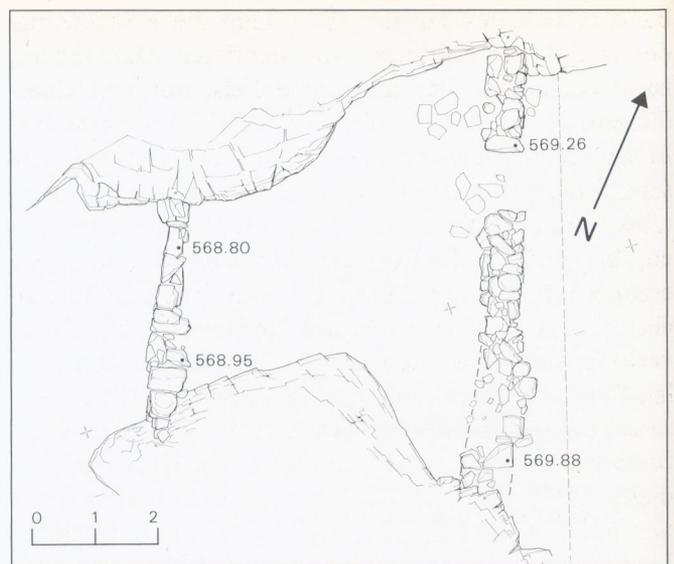
Im nordöstlichen Abschnitt der Grabungszone C stiessen wir direkt unterhalb der Grasnarbe und eines bloss 10 bis 20 cm mächtigen Planierschuttes auf ein



Zwing Uri, Zone C, jüngeres Mauerfundament, steingerechte Aufsicht

von Norden nach Süden streichendes Mauerfundament. Es begann am Felskopf vor der Südostecke des Turmes und endete an einer kleineren, ca. 6 m weiter südlich gelegenen Felsnase. Der Mauerzug war von unterschiedlicher Breite, da die westliche Begrenzung dem Verlauf einer natürlichen Vertiefung folgte, die man offenbar hatte ausfüllen wollen.

Auffallenderweise bestand der ganze Mauerzug bloss aus der untersten Lage der Fundamentsteine. Diese waren mehrheitlich hochkant verlegt und nur spärlich mit Mörtel gefestigt. Auf diese Fundamentlage hätte gemäss mittelalterlicher Bauweise¹¹ eine dicke Mörtelschicht kommen sollen, von der aus dann die Mauer hätte hochgezogen werden können. Der Zustand der



Zwing Uri, Zone C, Pferch, steingerechte Aufsicht

Fundamentlage in Schnitt C4 zeigte aber deutlich, dass ein solches Mörtelbett nie angelegt worden war und dass die Arbeiten nie weiter als bis zur Verlegung der Fundamentsteine gediehen waren. Zudem stellte sich heraus, dass gegen Süden bzw. Südwesten der anscheinend bloss begonnene Mauerzug nie eine Fortsetzung erhalten hatte. Somit liess sich das Fundament als Teilstück einer projektierten und angefangenen, aber nicht fertig gebauten Mauer deuten.

Grabungszone E

Das östliche Vorgelände des Turmes gliederte sich in drei Abschnitte, die ganz unterschiedliche Befunde erbrachten: in das steil abfallende Felsband unmittelbar am Fusse des Turmes (E2), in die langgestreckte, flach gerundete Felskuppe am Ostrand des Hügelplateaus (E7) und in die zwischen diesen beiden Felsformationen liegende Senke von ca. 10 m Breite und 20 m Länge.

Der östliche Abschnitt lieferte geringe Ergebnisse. Unter der Grasnarbe, die sich teppichartig abrollen liess, trat sogleich der rund verschliffene Fels zutage. Auf dem nördlichen Sporn des Felsrückens (E7) befand sich eine gut erhaltene Gletschermühle von ca. 1,2 m Durchmesser und 1,4 m Tiefe. Sie war mit rezentem Schutt gefüllt. Ihr Rand war von einer schwachen Mörtelmauer umsäumt, die noch 30 bis 50 cm hoch war. Anscheinend hatte die Gletschermühle in der Neuzeit für die Bewohner des Wohnhauses in Zone E (s. unten) als Zisterne gedient. Ob sie schon früher für ähnliche Zwecke verwendet worden war, liess sich nicht mehr ausmachen.

Im westlichen Abschnitt von Zone E, auf dem Fels-

che Begrenzung dieser künstlich angelegten Terrasse bestand aus einer starken Trockenmauer mit Anzug, die ein Abrutschen des frisch abgelagerten Materials hatte verhindern müssen. Diese angeschüttete Terrasse füllte eine tiefe, in den Fels und den natürlichen Verwitterungslehm von N her vorgetriebene Senke aus. Bei deren Aushub müssen mit dem Wegräumen des Felsuntergrundes auch sämtliche Kulturschichten und Mauerteile weggeräumt worden sein. Diese Senke war 3 bis 5 m tief und 8 bis 10 m breit. Gegen Süden endete sie jäh auf einer Linie ca. 2 m innerhalb des nachmaligen Hauses, und zwar mit einer schräg aufsteigenden Wand. Bei dieser künstlich ausgehauenen, im 19. Jahrhundert wieder eingefüllten Senke handelte es sich offenbar um einen angefangenen Halsgraben, der das Burgareal bergseits, d.h. gegen Osten, vor feindlicher Annäherung hätte schützen sollen. Von einer natürlichen Felsmulde aus hatte man anscheinend seinen Aushub begonnen und um ca. 12 m in der oben genannten Breite und Tiefe gegen Süden vorgetrieben. Dann waren die Arbeiten eingestellt worden, so dass die weiter südlich gelegenen Bauten aus dem Mittelalter erhalten geblieben sind.

Im Innern des neuzeitlichen Hauses der Grabungszo-

ne E kamen nämlich Mauerreste zum Vorschein, die tiefer als der zum neuzeitlichen Hausbau gehörende, mit modernem Schutt überdeckte Planierhorizont lagen und aufgrund der in Kulturschichtresten zutage getretenen Kleinfunde dem Hochmittelalter angehören mussten. Die flächenhafte Freilegung unterhalb des neuzeitlichen Planierhorizontes erbrachte den Nachweis von zwei Hausgrundrissen (Häuser 2 und 3). Deren Mauerwerk bestand aus trocken geschichteten, plattigen Steinen. Die beiden Grundrisse bildeten leicht verschobene Rechtecke von 2,5 auf 2,5 m (Haus 2) und 2,2 auf 2,4 m (Haus 3). Mit der Rückfront waren die Häuser an den steil ansteigenden Fels gelehnt. Die Südfront von Haus 2 war noch anhand gemeisselter Fundamentlager zu bestimmen. Die Ostwand, in der sich der Hauseingang befunden haben dürfte, wurde durch eine bloss 30–40 cm breite Steinlage markiert, offenbar das Fundament für eine Holzwand.¹⁵ Im Innern des Hauses stieg der Fels gegen Südwesten steil an, was den Bau für Wohnzwecke untauglich gemacht haben dürfte. (Es kamen in Haus 2 denn auch keine Spuren einer Feuerstelle zum Vorschein.) Das Haus wird als Speicher oder als Heustadel gedient haben.

Von Haus 3 war nur noch die südöstliche Partie erhalten; der Nordwestteil mit dem Eingang war bereits dem Aushub des geplanten Halsgrabens zum Opfer

Zwing Uri, Baureste in Zone E, Blick gegen Südwesten.



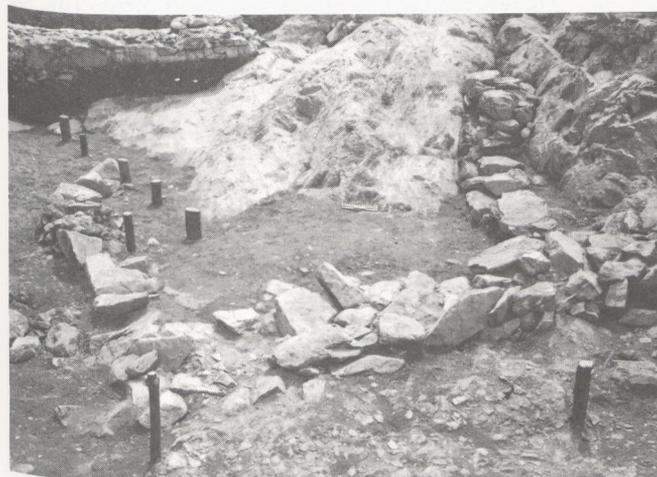
gefallen. In der Südwestecke fand sich eine gut erhaltene, bodenebene Feuerstelle, aus plattigen Steinen gefügt. Die Feuerfläche war durch Brandrötungen und verkohltes Holz markiert. Ausser dieser Feuerstelle belegten zahlreiche Topffragmente die Wohnfunktion des kleinen Gebäudes.

An der schmalsten Stelle zwischen den beiden Häusern 2 und 3 fand sich eine trocken geschichtete Verbindungsmauer, die vermutlich den als Pferch genutz-



△ Zwing Uri, Trockenmauerwerk in Zone E.
Im Vordergrund Feuerstelle.

▽ Zwing Uri, Grundriss des Hauses 2 in Zone E.



ten Vorplatz von Haus 3 gegen Norden abschliessen sollte.

Unklar blieb die Funktion des ca. 1,5 m nördlich des Hauses 3 zutage getretenen, kurzen Trockenmauerfragmentes. Es könnte sowohl zu einem Pferch als auch zu einem Haus gehört haben.

Die nur noch in Restlinsen erhaltene Kulturschicht dieses Trockenmauerhorizontes enthielt mittelalterliche Kleinfunde des 12. und 13. Jahrhunderts.¹⁶

Im südlichen Teil dieses Grabungsabschnittes fanden sich schliesslich noch die Spuren eines Pfostenhauses von ca. 3 auf 4 m mit zentraler Feuerstelle. Es wurde von den Steinfundamenten des Hauses 2 überlagert. In den Einfüllungen der Pfostenlöcher kam vereinzelt Keramik ausschliesslich prähistorischer Zeitstellung zum Vorschein, was seine Datierung in die fundmässig gut belegte Mittelbronzezeit rechtfertigte.¹⁷

Zusammenfassung der Grabungsbefunde

Auf Zwing Uri sind folgende Bau- und Siedlungsphasen in relativer Chronologie festgestellt worden:

Prähistorische Siedlung	Mittelbronzezeit	– Pfostenhaus
Mittelalterliche Siedlung	Phase I	– Häuser und Pferche aus Trockenmauerwerk
	Phase II	– Wohnturm
	Phase III	– Angefangene Umfassungsmauer
		– Angefangener Halsgraben
Neuzeit	Phase I	– Stall-Heuschober
	Phase II	– Wohnhaus
	Phase III	– Militärische Feldbefestigungen

Auf die absolute Datierung dieser Bau- und Siedlungsphasen, namentlich der mittelalterlichen, wird weiter unten, nach der Präsentation des Kleinfundmaterials, eingegangen.¹⁸

¹ Zur geologischen Situation des Gneiss-Untergrundes vgl. Geolog. Karte der Schweiz, 1 : 500 000, hg. von der Schweiz. Geolog. Kommission, 2. Aug. 1980.

² Eine kleine prähistorische Kulturschichtlinse zog sich unter dem Fundamentfuss des trocken gemauerten Hauses durch.

³ Die mittelalterlichen Funde aus Zone F kamen in Spalten und Felsvertiefungen zum Vorschein, die von einer oberflächlichen Freilegung des Felsens unberührt geblieben wäre.

⁴ Vgl. Fundkatalog B 1, C 19, D 4, E 1.

⁵ 1930 hatte man über dem originalen Mauersockel auf der Flucht des Aussenhauptes kulissenartig die Eckpartien hochgezogen, ohne diese Aufbauten genügend zu hintermauern. (Vgl. Abb. im Archiv des SBV.) 1978 waren von diesen fragwürdigen Ergänzungen nur noch wenige Steinlagen übriggeblieben.

⁶ Vergleichsbeispiele: Türme in Silenen UR, Bürglen UR, Archivturm SZ, «Hexenturm» OW.

⁷ Diese späten Stücke sind mit Ausnahme des Schindelmessers A 10 nicht in den Fundkatalog aufgenommen worden.

⁸ Der Einbruch dieser Stützmauer war nicht genau zu datieren. Am wahrscheinlichsten dürfte die Ansetzung ins Spätmittelalter, einige Zeit nach der Auffassung des Siedlungsplatzes sein (15./16. Jahrhundert ?).

⁹ Derartige Pferchanlagen finden sich noch heute in Resten auf Siedlungsplätzen ehemaliger Schafalpen. Meyer, Werner: Die Wüstung «Spielplatz» auf der Charretalp SZ. In: Der Geschichtsfreund 136, 1983, 179ff.

¹⁰ Weitere Grabungen waren hier nicht möglich, da allfällige Aufschlüsse ausserhalb der Landparzelle des SBV hätten gesucht werden müssen.

¹¹ Musterbeispiel bei Meyer, Castel Grande, 49, Fig. 25.

¹² Im Falle einer wenigstens teilweisen Errichtung der Mauer hätten sich in den Spalten und Ritzen der Felsoberfläche Spuren von Mörtel finden müssen.

¹³ S. oben S. 30.

¹⁴ Auf alten Photographien ist dieses Haus noch sichtbar. Photoarchiv des SBV.

¹⁵ Steinfundamente als Unterlage für eine Blockwand in der Vorderfront sind auch auf der Alpüstung Bergeten GL beobachtet worden. Bergeten, 15ff.

¹⁶ Fundkatalog Nr. C 1, C 2, C 5–C 6, C 10–C 14, C 15–C 16.

¹⁷ Die Bearbeitung des prähistorischen Fundmaterials ist gegenwärtig noch im Gang. Betreuung durch L. Berger und V. Schaltenbrand, Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel.

¹⁸ S. unten S. 81ff.

Fundkatalog

A EISEN

- A 1 Fragmentiertes *Pfeileisen*. Konische Tülle, z. T. weggerostet. Langgezogene Spitze mit rhombischem Querschnitt. Fundort: E 6/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 11.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- A 2 Leicht fragmentiertes *Pfeileisen*. Tülle ange-rostet. Gedrungene Spitze mit rhombischem Querschnitt. Zuweisung zu Langbogenpfeil oder Armbrustbolzen unsicher. Fundort: F 2/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 30.
Zeitstellung: 13. oder frühes 14. Jahrhundert.
- A 3 Fragmentierte *Messer Klinge*. Schneide und Rücken schwach geschwungen. Gedrungene Klingeform. Ansatz der Angel erkennbar. Fundort: E 6/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 117–C 119.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- A 4 Leicht fragmentiertes *Messer*. Rücken gerade, Schneide geschwungen, langgezogene Klinge. Griffzunge mit Nietten. Am Heft Messingauflage. Schlagmarke. Fundort: E 6/1.
– Meyer, Mülenen, E 59, E 68.

Zeitstellung: Gesicherte stratigraphische Datierungen dieses variantenreichen, spätmittelalterlichen Messertypus fehlen.

Im unpublizierten Fundmaterial von der Löwenburg JU tauchen verwandte Exemplare zusammen mit Keramik aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts auf. Das Stück von Zwing Uri könnte allerfrühestens in die Zeit um 1310/20 datiert werden.

- A 5 Fragmentierte Klinge eines grossen *Messers*. Rücken gerade, Schneide schwach geschwungen. Griffpartie abgebrochen. Schlagmarke. Fundort: C 3/1.
– Meyer, Mülenen, E 60.
Zeitstellung: Wohl um 1300.
- A 6 *Griffangel* eines grösseren Messers oder eines sonstigen Gerätes. Fundort: C 4/1.
Zeitstellung: Unsicher, 13. Jahrhundert wahrscheinlich.
- A 7 Fragmentierte *Sichel*. Angel abgebrochen. Am Heft Durchbohrung für Festhaltstift. Klinge mondsichelförmig geschwungen. An der stark ausgewetzten Schneide Reste einer Zähnung. Fundort: E 4/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 147.
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.
- A 8 Gut erhaltenes *Sattelmesser*. Griff mit doppelter Angel an kurzem Schaft. Halbmondförmige Klinge. Mehrere, z. T. missglückte Schlagmarken. Fundort: E 5/1.
Zeitstellung: Unsicher, späte Burgenzeit (um 1300) möglich.
- A 9 Gut erhaltener *Körner*. Vierkantige Spitze, runder Schaft; oberes Ende durch Schläge gestaucht. Fundort: C 6/1.
– Meyer, Schiedberg, E 109–E 111.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert.
- A 10 Gut erhaltenes *Schindelmesser*. Massive, hoch angesetzte Angel. Klingenende eingerollt. Klingentrücken von Schlägen gestaucht. Beidseitig Schlagmarken. Fundort: C 4/1.
Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.
- A 11 Fragmentierter *Truhenschluss*, bestehend aus zwei Elementen. Das bewegliche Element mit Haken und rechteckiger Aussparung für die Verriegelung. Fundort: F 2/1.
– Meyer, Mülenen, E 223–E 227.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert.
- A 12 Verbogenes Teilstück eines *Scharniers* für einen Truhendeckel. Fundort: F 3/1.
Zeitstellung: Wohl 12./13. Jahrhundert.
- A 13 Fragment eines *Kesselbandes*. Randverstärkung

eines Kupfer- oder Lavezkessels. Umgelegte Lasche für die Halterung des Bügels. Fundort: F2/1.

Zeitstellung: Wohl 12./13. Jahrhundert.

- A 14 *Tür- oder Fensterkloben*. Massive Angel mit viereckigem Querschnitt. Fundort: E1/1.
– Meyer, Mülenen, E202–E203.
Zeitstellung: Mittelalterlich, wohl 13. Jahrhundert.
- A 15 Angel einer *Krämpe*. Im Winkel zwischen Angel und Steg abgebrochen. Viereckiger Querschnitt. Fundort: F2/1.
Zeitstellung: Mittelalterlich, wohl 13. Jahrhundert.
- A 16–A 20 Verschieden geformte *Nägel*, zu Bauelementen oder Möbeln gehörend. Fundort: F2/1, C6/1, E4/1.
Zeitstellung: Mittelalterlich, wohl 13. Jahrhundert.

Nicht im Katalog aufgeführt: Diverse, meist stark fragmentierte Bauteile und Geräte aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

B BUNTMETALL

- B 1 Fragmentierter Fuss eines *Bechers* aus Zinn. Im Wandknick abgebrochen. Eingestochener Boden. Als Dekor konzentrisch angeordnete Perlenleisten. Fundort: T1/2.
Zeitstellung: Anfang 14. Jahrhundert.

Nicht im Katalog aufgeführt: Neuzeitliche Schnalle aus Bronze.

C GESCHIRRKERAMIK

- C 1 Randfragment eines *Topfes*. Grauer Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Geschwungen ausladender Rand, unverdickt gerundet. Fundort: E6/2.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 190, Nr. 286 (Frohburg SO).
Zeitstellung: Um 1100.
- C 2 Randfragment eines *Topfes*. Rötlicher Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Rand mit nach aussen umgelegter, gerundeter Lippe, unmittelbar auf der flachen Schulter aufsitzend. Fundort: E4/2.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 191, Nr. 333 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, wohl Mitte.
- C 3–C 4 Randfragmente von *Töpfen*. Grauer und hellroter Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Kurzer Hals auf flacher
- Schulter. Verdickter Rand mit gerundeter Lippe. Fundort: D1/2.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 191, Nr. 249 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 2. Hälfte 12. Jahrhundert.
- C 5–C 6 Randfragmente von *Töpfen*. Grauer Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Geschwungen ausladender Rand mit verdickter, gerundeter Lippe. Fundort: E6/2.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 171, Nr. 6–7 (Alt-Kienberg SO).
Zeitstellung: 2. Hälfte 12. Jahrhundert.
- C 7 Randfragment eines *Topfes*. Grauer Brand mit hellroter Rinde. Feine Magerung. Drehscheibenware. Geschwungen ausladender Rand mit kantiger, schwach unterschrittener Leiste. Fundort: C6/1.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 192, Nr. 369 (Frohburg SO).
Zeitstellung: Um 1200.
- C 8–C 9 Randfragmente von *Töpfen*. Grauer Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Steiler Hals, verdickt ausladender Rand mit profilierter Hängeleiste. Fundort: C8/2.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 192, Nr. 394–396 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte oder Mitte.
- C 10–C 11 Randfragmente von *Töpfen*. Grauer Brand, grober Ton, dünnwandig verarbeitet. Steiler Hals, verdickt ausladender Rand mit schwach unterschrittener Hängeleiste. Fundort: E6/1, F2/1.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 192, Nr. 391 und 394 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte oder 2. Hälfte.
- C 12–C 14 Randfragmente von *Töpfen*. Grauer Brand, grober Ton, dünnwandig verarbeitet. Geschwungen ausladender Rand, verdickt mit stark unterschrittener Hängeleiste. Fundort: E6/1, C6/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, B 77–B 84.
Zeitstellung: Um 1300.
- C 15–C 16 Schulterfragmente von *Töpfen*. Grauer Brand; grober Ton, dünnwandig verarbeitet. Scheibengedrehte Ware. Als Dekor flache, gebündelte Riefeln. Fundort: E6/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, B 126–B 127.
Zeitstellung: Um 1300.
- C 17–C 18 Rand- und Henkelfragment eines *Topfes*. Ziegelroter Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware, Reste einer grünen Innenglasur. Geschwungen ausladender Rand mit gerundeter Leiste. Bandhenkel gekehlt. Fundort: C8/1.

– Meyer, Mülener, A9.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert, frühestmöglich ab ca. 1310–20.

- C 19 Randfragment einer *Talglampe*. Grauer Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Verdickter, schräg nach aussen abgestrichener Rand. Fundort: T 1/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, B 230–B 249.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

D OFENKERAMIK

- D 1 Randfragment einer *Becherkachel*. Ziegelroter Brand, grobe Magerung. Scheibengedrehte Ware. Verdickter Steilrand, horizontal abgestrichen. Fundort: E 3/1.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 308, Typentafel 7, Nr. 13.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.
- D 2 Randfragment einer *Becherkachel*. Ziegelroter Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Verdickter Steilrand mit Falz, horizontal abgestrichen. Fundort: E 4/1.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 59, Nr. 19 (Vorder-Wartenberg BL).
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.
- D 3 Fussfragment einer *Becherkachel*. Ziegelroter Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Vorspringender, kantig profilierter Fuss. Kräftig ausgebildete Riefeln. Fundort: C 4/2.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 308, Typentafel 7, Nr. 10.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.
- D 4 Wandfragment einer *Becherkachel*. Ziegelroter Brand, grobe Magerung. Scheibengedrehte Ware. Kräftig ausgebildete Riefeln. Fundort: T 1/2.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- D 5–D 8 Fuss- und Wandfragmente von *Napfkacheln*. Ziegelroter Brand, grobe Magerung. Scheibengedrehte Ware. Schräg aufsteigende Wandung. Auf der Unterseite des Bodens Spuren der Drahtschlinge zum Ablösen des Werkstücks. Fundort: D 3/1, F 2/1. (Nur D 5 abgebildet.)
– Tauber, Herd und Ofen, S. 314, Typentafel 11.
Zeitstellung: Um 1300.
- D 9 Randfragment einer glasierten *Napfkachel*. Ziegelroter Brand, reichliche Magerung. Scheibengedrehte Ware. Inwendig olivbraune Glasur ohne Engobenunterlage. Verdickter, nach aussen gezogener Rand, horizontal abgestrichen. Fundort: D 5/2.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 316, Typentafel 12, Nr. 1–6.

Zeitstellung: Frühes 14. Jahrhundert.

- D 10–D 11 Tubusfragmente von *Tellerkacheln*. Roter Brand, grobe Magerung. Scheibengedrehte Ware. Kräftig ausgebildete Riefeln in dicker Wandung. Verdickter Rand, horizontal abgestrichen. Fundort: D 5/2.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 323, Typentafel 15.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.

E BEIN UND STEIN

- E 1 *Paternoster-Ringlein* aus Bein. Fundort: T 1/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, E 1–E 5.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert.
- E 2 Fragmentierter *Messergriff* aus Bein. Eiserne Niete für die Befestigung an der Griffzunge. Kerbdekor mit Rautenmuster, gebildet durch Doppellinien. Fundort: C 6/1.
– Meyer, Mülener, E 68 (Form des Griffes).
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.
- E 3 *Reibstein* aus Granit. Runder Kiesel; auf allen Seiten mit künstlichen Schliiff-Flächen. Fundort: C 5/1.
– Meyer, Mülener, G 3.
Zeitstellung: Wohl mittelalterlich, evtl. prähistorisch.
- E 4 Fragmentierter *Bergkristall*, sog. Rauchquarz. Insgesamt sind über 10 kg Bergkristalle zum Vorschein gekommen. Grösse unterschiedlich, mehrheitlich stark zerschlagene Stücke. Die grössten Exemplare dürften in unversehrtem Zustand gegen 40 cm hoch gewesen sein. Fundort: überall, vornehmlich in Zone E.
Zeitstellung: Mittelalterlich.

Nicht in den Katalog aufgenommen: Knöpfe aus Bein sowie Glasflaschen unterschiedlicher Grösse, dem 18. und 19. Jahrhundert zuzuweisen.

Tierknochen

nach *Philippe Morel*

Das auf Zwing Uri gesammelte Tierknochenmaterial stammt mehrheitlich aus den Schichten des neuzeitlichen Siedlungsplatzes und unterscheidet sich hinsichtlich Rasse, Zuchtqualität und Zerlegungstechnik klar von den bekannten mittelalterlichen Beständen.

Gesichert mittelalterliche Tierknochen sind selten, nicht bloss wegen der stark gestörten Schichtenverhältnisse, sondern auch wegen des sauren Gneissbodens, der für Knochensubstanz denkbar ungünstige Voraussetzungen bietet.¹ Die weit zerstreuten und gesamthaft spärlichen Funde mittelalterlicher Zeitstellung gestatten keine statistische Auswertung. Belegt sind folgende Tierarten: *Rind*, *Schaf*/*Ziege*, *Schwein* (letzteres eher in der Minderzahl). Unter den Wild-

tieren kommt neben einzelnen *Vogelarten* das *Murmeltier* vor, doch bleibt dessen Zuweisung ins Mittelalter unsicher.²

¹ Auf der Alpwüstung Blumenhütte am Gotthard (9.–16. Jahrhundert), wo ein ähnlicher geologischer Untergrund ansteht wie bei Zwing Uri, sind überhaupt keine Tierknochen gefunden worden.

² Kaum mittelalterlicher Zeitstellung sind die im Fundgut ebenfalls vertretenen Knochen von Hund und Haushuhn.

Deutung und Datierung

Typologische Bestimmung der Anlage

Wie oben bereits erwähnt¹, lässt sich die bau- und siedlungsgeschichtliche Abfolge der Anlage Zwing Uri in drei Phasen gliedern. Deren genaue Datierung wird uns später beschäftigen.²

Für die Gebäude der ersten Besiedlungsphase, d. h. für das bäuerliche Gehöft, gestaltet sich eine typologische Einordnung insofern schwierig, als im zentralen Alpenraum archäologische Untersuchungen in bäuerlichen Dauersiedlungen des Hochmittelalters noch kaum vorgenommen worden sind.³ Die auf Zwing Uri zutage getretenen Baureste belegen einerseits Einraumhäuser mit und ohne Feuerstelle, andererseits Pferchanlagen, die sich an die natürlichen Felsbuckel des Burghügels anlehnen. Gewiss haben die Grabungen nicht die ganze Siedlung erfasst, zumal bereits im Mittelalter beträchtliche Teile durch spätere Aushubarbeiten weggeräumt worden sind. Dennoch wird man den Siedlungsplatz kaum als Dorf, sondern bloss als Gehöft oder Weiler bezeichnen dürfen. Vergleichbare, wenn auch archäologisch noch nie untersuchte Reste kommen in Illgau SZ vor⁴, ferner in Andermatt UR am ursprünglichen Standort des Dorfes⁵ und bei Wylerli ob Meiringen BE.⁶

Auffallenderweise entsprechen die in Trockenmauerwerk erstellten Baureste von Zwing Uri den in jüngster Zeit beobachteten Grabungsbefunden von hochalpinen Temporärsiedlungen mittelalterlicher Zeitstellung.⁷ Dies gilt sowohl für die einräumigen Hausgrundrisse mit ihren Feuerstellen als auch für die Pferchanlagen. Daraus darf wohl der Schluss gezogen werden, im Hochmittelalter habe es im bäuerlichen Hausbau des zentralen Alpenraumes zwischen der Dauersiedlung im Tal und der Temporärsiedlung auf der Alp hinsichtlich Formen und Ausstattung keine wesentlichen Unterschiede gegeben. (Solche dürften sich erst mit dem Aufkommen differenzierterer Grundrisse und Haustypen im Spätmittelalter herausgebildet haben.⁸) Eine charakteristische Eigenart der Dauersiedlung bedeutet wohl das Auftreten von Heustadeln oder Speichern vom Typus des Hauses 2 auf

Zwing Uri, denn solche sind bis jetzt auf hochalpinen Temporärsiedlungen nicht beobachtet worden.

In der zweiten Besiedlungsphase ist das auf dem höchsten Punkt der Anlage errichtete Haus 1 durch einen massiven Wohnturm ersetzt worden. Damit wurde die Siedlung zur typischen Turmburg, wie sie im Alpenraum in zahlreichen Varianten belegt ist.⁹ Typologisch besonders nahe steht der Anlage von Zwing Uri die Turmburg Spliatsch im Oberhalbstein GR, bei der in der nächsten Umgebung des Turmes Spuren kleiner Einraumbauten sowie eines trocken gemauerten Beringes erkennbar sind.¹⁰

Der Turm von Zwing Uri entspricht in den Grundrissabmessungen und der Mauerstruktur recht genau den Meiertürmen von Silenen und Bürglen sowie dem Turm von Schattdorf¹¹, lediglich der Eckverband ist etwas nachlässiger ausgeführt als bei den genannten Vergleichsbeispielen. Der Bau gliedert sich somit typologisch in eine ganze Gruppe von Innerschweizer Burgtürmen ein und entspricht einer durchaus landesüblichen Bauweise. Wir dürfen annehmen, dass er im Oberbau den besser erhaltenen Vergleichsbeispielen von Silenen und Bürglen geähnelt hat. Jedenfalls ist ein vorkragender Obergaden aus Holz anzunehmen.¹² Über architektonische Einzelheiten können nur Vermutungen angestellt werden. Dreigeschossigkeit und Hocheingang sind kaum zu bezweifeln.

Die dritte Bauphase ist unvollendet geblieben, und zwar sind die Bauarbeiten so früh eingestellt worden, dass aus den erhaltenen Spuren das Gesamtprojekt nicht erschlossen werden kann. Insbesondere fehlen schlüssige Anhaltspunkte über den geplanten Umfang der neuen Anlage. Eine typologische Zuweisung des unvollendeten Projektes bleibt somit unmöglich. Von der Topographie des Burgfelsens her ist als Minimallösung die Ummauerung des obersten Felskopfes anzunehmen, was eine bewehrte Innenfläche von ca. 25 auf 30 m ergeben hätte, also Dimensionen in der Grössenordnung der Kernburg von Attinghausen.¹³

Für den bergseitigen Halsgraben, der die erweiterte Burganlage gegen Osten vor feindlicher Annäherung hätte schützen sollen, gibt es hinsichtlich der projektierten Masse zahlreiche Parallelen.¹⁴

¹ S. oben S. 77.

² S. unten S. 82.

³ Ausgrabungen auf der Wüstung «Brunnehoschet» bei Mitlödi GL (J. Obrecht 1983) haben zum Nachweis eines Futterplatzes, aber keiner Siedlung geführt. Die 1925–27 durchgeführten Grabungen auf dem Siedlungsplatz Kilchschwand ob Sarnen OW (Koo: 659.10/194.50) erbrachten keine brauchbaren Resultate. Amrein, Wilhelm: Urgeschichte des Vierwaldstätter Sees und der Innerschweiz. Aarau 1939, 167f.

⁴ Koo: 697.54/205.35.

⁵ Koo: 688.60/165.68 («Turmmatt»).

⁶ Koo: 659.34/174.60.

⁷ Meyer, Werner: Blumenhütte 1983. NSBV 1983, 6, 42ff. – Ders.: Die Wüstung «Spielplatz» auf der Charretalp SZ. Der Geschichtsfreund 136, 1983, 159ff. – Ders.: Wüstungen als Zeugen des mittel-

alterlichen Alpwesens. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 29, 1979, 256 ff.

⁸ Die archäologische Erforschung bäuerlicher Siedlungen im schweizerischen Alpenraum steckt gegenwärtig noch in den Anfängen. 1983 hat sich unter der Mitwirkung von H.G. Bandi (Bern), J. Obrecht (Wiedlisbach) und W. Meyer (Basel) und unter dem Patronat des Schweizerischen Burgenvereins eine «Arbeitsgemeinschaft für alpine Siedlungsarchäologie der Schweiz» (AGASAS) gebildet.

⁹ Beispiele: Torre di Redde TI, Ahaburg SZ, Perfiden SZ, Mülenen SZ, Stans/Höfli NW, Untere Burg Sarnen («Hexenturm») OW, Flüelen UR, Ringenberg GR, Saxenstein GR usw.

¹⁰ Clavadetscher, Otto P. und Meyer, Werner: Burgenbuch Graubünden, Zürich 1984, 72 f. – Eine vergleichbare Situation scheint auch auf der Ahaburg im Muotatal vorzuliegen. Kessler, Ahaburg, 184 ff.

¹¹ S. unten S. 88. Weitere vergleichbare Türme: Archivturm SZ, Ahaburg SZ, Rudenz OW.

¹² Zeitgenössische Abbildung eines solchen Turmes auf einer Freskodarstellung im Chor der Kirche St. Niklausen ob Kerns (OW). – Bis zum Bergsturz von 1806 hat sich ein solcher Turm in Arth erhalten. Vgl. den Stich von D. Düringer aus dem Jahre 1755 (HBL 1, 449).

¹³ S. oben S. 30.

¹⁴ Beispiele: Hospental UR, Alt-Rapperswil SZ, Rotzberg NW, Hünenberg ZG, Sola GL, Ober-Windegg GL, Nieder-Windegg SG usw.

Datierungsfragen

Das Fehlen direkter urkundlicher Zeugnisse¹ und die stark gestörten Schichtenverhältnisse erschweren die Datierung der einzelnen Bau- und Siedlungsphasen ungemein. Der Zeitrahmen der gesamten Besiedlungsdauer wird durch die Kleinfunde bestimmt, und für die Datierung des Turmes können noch bautypologische Vergleiche herangezogen werden. Anhaltspunkte für die relative Chronologie ergeben sich aus dem direkten Aufeinandertreffen verschiedener Mauerzüge.² Die datierbare Keramik setzt mit Formen ein, die in die Zeit um 1100 angesetzt werden³, was mit dem spätestmöglichen Beginn der Siedlungsphase 1, d.h. des bäuerlichen Gehöftes, zusammenfallen dürfte. Diese Datierung wird durch verschiedene Funde des 12. Jahrhunderts unterstützt, die in Kulturschichtresten dieser ersten Phase zum Vorschein gekommen sind.⁴

Unmittelbar nach Abschluss der Grabungen wurde für die Errichtung des Turmes die Zeit um 1200 vorge schlagen.⁵ Typologische Erwägungen lassen indessen eine Datierung in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts für ratsam erscheinen.⁶ Fragmente von Ofenkacheln, die jedenfalls aus dem Turm stammen müssen, da auf der ganzen Anlage kein anderes Gebäude zum Vorschein gekommen ist, das eine Ofenheizung hätte aufnehmen können, passen zu dieser Zeitbestimmung.⁷

Als heikelstes Datierungsproblem auf Zwing Uri erweist sich die Frage nach der Zeitstellung von Phase 3. Diese umfasste nur eine kurze, vorzeitig abgebrochene

Bautätigkeit, welche keine eigenen Kleinfunde, die genauer fixiert werden könnten, hinterlassen hat. Zudem sind die festgestellten Baureste, der unvollendete Graben und die im Fundamentbereich liegende gebliebene Ringmauer, typologisch nicht näher bestimmbar. Somit bleibt uns nichts anderes übrig, als den vorzeitigen Abbruch des Bauvorhabens, der zeitlich jedenfalls mit dem Ende der Besiedlung zusammenfiel⁸, mit dem Ende der Kleinfundreihe gleichzusetzen. Die jüngsten Stücke gehören in die Mitte oder in das 2. Viertel des 14. Jahrhunderts, wobei sich als allerfrühest möglicher Termin der Zeitraum um 1315 denken lässt.⁹ Mit archäologischen Mitteln ist eine genauere Datierung nicht möglich, völlig ausgeschlossen bleibt jedoch, die Preisgabe von Zwing Uri vor das beginnende 14. Jahrhundert anzusetzen. Ob innerhalb des vom archäologischen Befund vorgegebenen Zeitraumes (ca. 2. Viertel des 14. Jahrhunderts) mit historischen Überlegungen das Auffassungsdatum genauer bestimmt werden kann, bleibt später zu erörtern.¹⁰

¹ Zur vermeintlichen Identifizierung der urkundlich bezeugten Lokalität «Trimerrun» mit Zwing Uri vgl. unten S. 83, Anm. 6.

² S. oben S. 66 ff.

³ Katalog C 1.

⁴ Katalog C 2–C 6.

⁵ Meyer, Zwing Uri, 176 f.

⁶ Die baulich mit Zwing Uri eng verwandten Meiertürme von Silenen und Bürglen sind aus historischen und baugeschichtlichen Gründen in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu datieren. – Kläui, Grundherrschaft, 81 ff.

⁷ Katalog D 1 bis D 4.

⁸ S. unten S. 83 f.

⁹ Katalog A 4, B 1, D 10–D 11.

¹⁰ S. unten S. 84 f.

Siedlungsgeschichtliche Deutung

Lage und Bauweise der ältesten Siedlungsreste auf dem Hügel der «Flüeli» ob Amsteg lassen auf ein bäuerliches Rodungsgehöft des Hochmittelalters schliessen, entstanden im Zusammenhang mit dem im 11. und 12. Jahrhundert machtvoll vorangetriebenen Landesausbau. Die gestörten Grabungsbefunde erlauben keine sicheren Schlüsse auf die Wirtschaftsform des Gehöftes. Von der klimatisch begünstigten Lage her fallen Acker-, Obst- und sogar Weinbau in Betracht.¹ Die Pferchanlagen belegen jedoch eindeutig die Schafhaltung, was von den freilich nur spärlichen Tierknochenfunden bestätigt wird. Letztere bezeugen auch die Rinder- und Schweinezucht, freilich ohne dass sich ein klares Übergewicht für die eine oder andere Tierart feststellen liesse.² Gesamthaft weisen die Grabungsbefunde am ehesten auf einen Schweighof hin, was den Siedlungsplatz in die Nähe eines weltlichen oder geistlichen Güter- und Herrschaftskomplexes rückt. Das völlige Fehlen urkundlicher Nachrichten verunmöglicht die Zuweisung des Gehöftes zu

einer der in Uri schriftlich bezeugten Grundherrschaften, obwohl man von der Lage her am ehesten an den Besitzkomplex der Meier von Silenen denken möchte.³

Mit der Errichtung des Burgturmes in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts dürfte sich die Wirtschaftsform der Siedlung kaum geändert haben. Hinweise auf eine Zollstätte oder eine Sust sind nicht zutage getreten.⁴

Der Bau eines Turmes entsprach der im 13. Jahrhundert bei der ländlichen Oberschicht weit verbreiteten Sitte, durch einen repräsentativ-wehrhaften Wohnsitz Ansprüche auf einen sozialen Aufstieg sichtbar anzuzeigen.⁵ Da wir nicht wissen, wem der Turm gehört hat und welche Güter und Rechte an ihn gebunden gewesen sind, lässt sich seine herrschaftspolitische Funktion nicht näher umschreiben.

Karl Meyer hat 1924 versucht, die Burganlage von Zwing Uri mit dem 1290 urkundlich bezeugten Gut Trimmerun zu identifizieren⁶, und zwar will er mit dieser These seine Auffassung untermauern, mit dem Bau von Zwing Uri sei 1290 begonnen worden. Die Ausgrabungen haben aber für diese Zeit nicht die geringsten Hinweise auf eine wie auch immer geartete Bautätigkeit auf dem Areal beibringen können. Gegen eine Identifizierung spricht, dass um 1290 der Turm von Zwing Uri bereits ein halbes Jahrhundert lang bestanden hat und es als sehr unwahrscheinlich gelten muss, dass in einer Handänderungsurkunde von 1290, die sich auf Trimmerun bezieht, der Turm unerwähnt geblieben wäre.⁷

Der geplante und unvollendet gebliebene Um- bzw. Erweiterungsbau der Anlage muss, wie oben erwähnt⁸, im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts stattgefunden haben. Wenn wir den Umfang der geleisteten Arbeit überblicken – Teilaushub des Grabens, Fundamentierung eines ca. 20 m langen Stückes Ringmauer – und als Arbeitsequipe einen Bautrupps von etwa 20 Mann annehmen, kommen wir unter Einkalkulierung gewisser Vorarbeiten, z. B. der Einrichtung eines Werkplatzes, des Antransportes von Sand und Bauholz etc., auf eine Arbeitsdauer von fünf bis sechs Wochen. Mit anderen Worten, die Bautätigkeit auf Zwing Uri ist knapp anderthalb Monate nach ihrem Beginn wieder eingestellt worden. Baustatische oder wirtschaftliche Gründe können für einen so raschen Abbruch des Bauvorhabens kaum geltend gemacht werden.⁹ Es müssen vielmehr äussere Ursachen gewesen sein, die den Bauherrn zum Verzicht auf sein Projekt und damit zur Preisgabe des Siedlungsplatzes bewogen haben.

¹ Auf Ackerbau deutet die Sichel (Katalog A7) hin. Zur Verbreitung von Obst- und Weinbau in der Waldstätte während des Mittelalters vgl. Röllin, Werner: Siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der mittelalterlichen Urschweiz bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts, Zürich 1969, 180ff. (Geist und Werk der Zeiten 22).

² S. oben S. 80.

³ Hubler, Adel, 151 ff.

⁴ Eine Zollstätte hätte höchstwahrscheinlich in der schriftlichen Überlieferung Spuren hinterlassen. Gegen eine Deutung der Anlage als Sust spricht das Fehlen sämtlicher Bauten, die für eine solche Anlage nötig gewesen wären. Vgl. Meyer, Werner: Brig, Salzhof. NSBV 1980, Nr. 6, 105 ff. – Vgl. ferner unten S. 00.

⁵ S. unten S. 185.

⁶ Meyer, Schweizerbund, 105 und 134f., vor allem Anm. 233 und 234. – Meyer möchte den Burgnamen Zwing Uri («twincuren») als spätere Verschreibung von «trimerun» deuten. Da er in seinen späteren Arbeiten nie mehr auf diese Identifizierung eingeht, ist er möglicherweise selbst von seiner These abgekommen.

⁷ QW I/1, 1614. – Vgl. die sonst übliche Nennung von Wohntürmen in Uri bei ähnlichen Rechtsgeschäften, z. B. zu Göschenen, Schattendorf oder Flüelen.

⁸ S. oben S. 81.

⁹ Das Problem der unvollendet gebliebenen Burgstelle ist bis jetzt noch nie wissenschaftlich untersucht worden. Die Zahl derjenigen Burganlagen, die nie fertiggestellt bzw. vor ihrem Bezug bereits preisgegeben worden sind, ist wahrscheinlich grösser, als man vermuten möchte. Archäologisch untersuchte Beispiele: Winznau SO (NSBV 1961, Nr. 6, 43f.) und Fahr bei Eschenbach LU (freundliche Mitteilung von J. Speck, Zug).

Historische Fragen

Die siedlungs- und baugeschichtlichen Ergebnisse der Ausgrabungen auf Zwing Uri werfen einige historische Fragen auf, die in den nachstehenden Ausführungen kurz umrissen werden sollen.

Wie bereits erwähnt, schweigt sich die urkundliche Überlieferung über die Burg Zwing Uri gänzlich aus, und es gibt keine Belege für eine weitere Burgstelle im Raume von Amsteg-Silenen, die auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Zwing Uri bezogen werden könnten.¹ Burgruinen, die in der schriftlichen Überlieferung nicht erwähnt werden, finden sich massenhaft, und dass eine kleine Anlage wie diejenige von Zwing Uri keine Spuren in den Urkunden hinterlassen hat, braucht weder zu verwundern noch Anlass für besondere Spekulationen zu bieten.² Auch der gut erhaltene Turm von Silenen, in dem mit guten Gründen der Amtssitz der Meier von Silenen vermutet wird, ist urkundlich nicht bezeugt.³

Das Nebeneinander von drei Kleinburgen auf engem Raum im 13. Jahrhundert darf nicht befremden.⁴ Im Jura, im Bündnerland und in anderen Teilen des Alpenraumes gibt es Gegenden mit wesentlich grösserer Burgendichte, wobei in engster Nachbarschaft ganz verschiedene Inhaber auftreten können.⁵ Es liegt zwar nahe, die Burg Zwing Uri mit ihrem Umschwung dem Güterkomplex der Meier von Silenen zuzuweisen, doch lassen sich diese Zusammenhänge mangels schriftlicher Nachrichten nicht schlüssig beweisen.

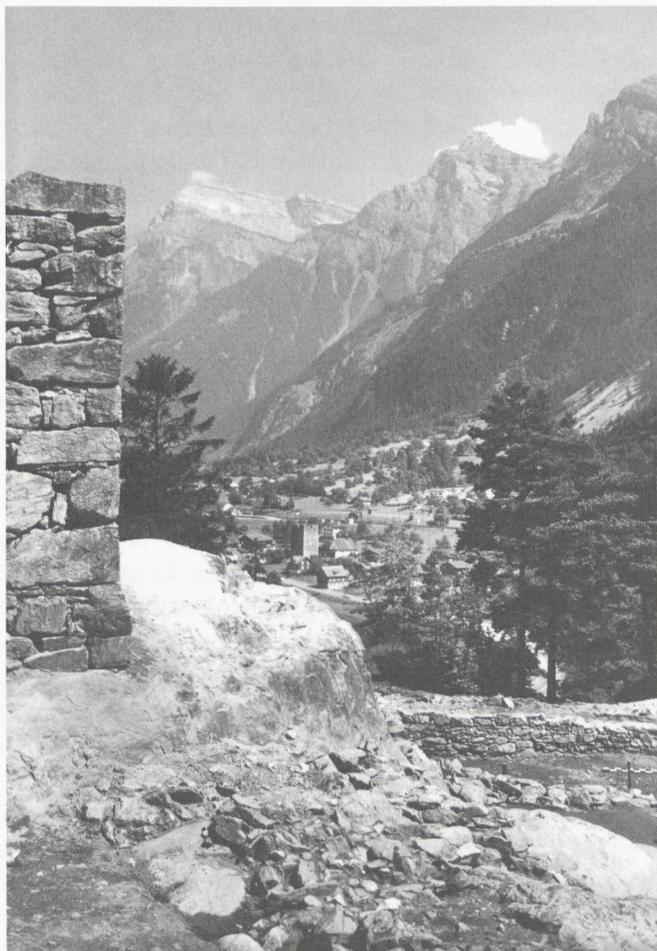
Rätsel gibt der Name Zwing Uri auf. Er ist erstmals in der Chronik des Weissen Buches in der Form «Twing Uren» überliefert.⁶ Vergleichbare Burgnamen sind zwar bezeugt, was die Namensbildung Zwing Uri im-

merhin als denkbar erscheinen lässt.⁷ Doch ist es kaum vorstellbar, dass die einfache Turmburg aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts einen dermassen provokativen Namen getragen haben soll. Wir haben anzunehmen, dass der Siedlungsplatz auf dem «Flüeli» ursprünglich anders geheissen hat und dass der Name Zwing Uri – wenn dieser überhaupt richtig überliefert ist – erst in der letzten Bauphase aufgekommen sein kann, als sich an den geplanten Neubau ganz bestimmte politische Ansprüche und Erwartungen knüpften. Sicher ist, dass die im Weissen Buch erwähnte Burg Zwing Uri identisch mit unserer Anlage auf dem «Flüeli» ist.⁸

Dass die Errichtung der kleinen Feste, entgegen der Schilderung im «Weissen Buch», nicht erst um 1300 begonnen hat, ist durch die Ausgrabungen deutlich gezeigt worden. Dennoch darf der Text des Weissen Buches⁹ nicht gesamthaft ins Reich der Fabel verwiesen werden, denn wahrscheinlich steckt in der Erzählung vom angefangenen Turm die richtige Erinnerung an den archäologisch nunmehr nachgewiesenen, unvollendet gebliebenen Erweiterungsbau.

Will man dem Text des «Weissen Buches» hohe Glaubwürdigkeit beimessen, müsste man den Gra-

Zwing Uri, Blick gegen Silenen.



bungsbefund so deuten, dass gegen 1315, d. h. im Vorfeld des Morgartenkrieges, Gegner der habsburgischen Herrschaftsansprüche gewaltsam den Abbruch der Bauarbeiten und die Preisgabe der Siedlung erzwungen hätten. Mangels zeitgenössischer Quellen könnte aber auch die Vermutung aufgestellt werden, dass die Verfechter eines landesherrlichen Machtanspruches in Uri gegenüber einem kleinen Lokaladligen, der seine Burg ausbauen wollte, ihr Befestigungsmonopol durchgesetzt hätten, womit auf Zwing Uri das passiert wäre, was gemäss der Chronik des Weissen Buches der Landvogt dem Stauffacher angedroht hat.¹⁰ Der im Weissen Buch überlieferten Fassung ist allerdings der Vorzug zu geben. Freilich bleibt unklar, wie und wann Habsburg in den Besitz von Zwing Uri hätte gelangen können.¹¹

Wie die Grabungen gezeigt hatten, ist auf Zwing Uri zwischen Beginn und Abbruch der Bautätigkeit die kurze Frist von etwa anderthalb Monaten verstrichen. Lange scheinen die Gegner demnach nicht zugewartet zu haben. Den Gewaltstreich selbst darf man sich kaum als spektakuläre Kriegstat vorstellen: Die Aktion wird mit der Vertreibung des Bautrupps und der Zerstörung der Baueinrichtungen ihren Zweck erfüllt haben.

Unklar bleibt, was anschliessend mit den zur Burg gehörigen Gütern und Rechten geschehen sei, denn eine Burgenzerstörung allein löscht noch keine Herrschafts- und Besitzansprüche aus.¹² Möglicherweise hat der Bauherr nicht nur auf eine Wiederherstellung der Burg, sondern auch auf die weitere Behauptung des Platzes verzichtet, worauf die Burggüter von den Bauern der Nachbarschaft übernommen worden wären. Auch dieser denkbare Vorgang weist am ehesten auf die Zeit des Morgartenkrieges mit seiner grundlegenden Veränderung der Machtverhältnisse hin.¹³

¹ Mit dem 1283 durch Gregor von Silenen an die Fraumünsterabtei veräusserten Steinhaus zu Silenen ist weder Zwing Uri noch der Wohnturm beim Bahnhof, sondern der noch heute stehende Bau im Tägerlohn bei der Kirche gemeint (Koo. 694.24/183.90). Zum vermeintlichen Abbruch dieses Steinhauses im 19. Jahrhundert vgl. Hubler, Adel, 151f. Urkunden betr. dieses Steinhaus in QW I/1, 1398 und 1422.

² Burgen werden in Urkunden namentlich erwähnt bei Handänderungen, bei Güterbeschreibungen, bei spektakulären Ereignissen oder als Ausstellungsorte von Urkunden. Ohne derartige Voraussetzungen bleibt eine Burg der schriftlichen Überlieferung entzogen.

³ Hubler, Adel, 151f.

⁴ Zwischen Zwing Uri und dem Steinhaus im Tägerlohn liegt eine Luftliniendistanz von ca. 2 km.

⁵ Beispiele: Claro TI, Sidlers VS, Simmental BE, Birseck BL/SO, Domleschg GR, Ilanz/Gruob GR usw.

⁶ QW III/1, 19, Z. 255.

⁷ Vischer, Wilhelm: Die Sage von der Befreiung der Waldstätte nach ihrer allmählichen Ausbildung: Leipzig 1867, 67f.

⁸ Das Weisse Buch umschreibt den Standort ganz unmissverständlich: «... Nu hat der selb herr ein turn angefangen under Steg uf eim büel, den wölt er nemmen Twing Uren...», QW III/1, 19, Z. 253. – Erst die Historiographie des 16. Jahrhunderts hat den Standort der

Feste Zwing Uri von Amsteg nach Altdorf verlegt. Meyer, Karl: Zur Lage der Burg Zwing Uri. In: Hist. Neujahrsblatt Uri 1925, 83 ff.

⁹ S. unten S. 191.

¹⁰ QW III/1, 11 ff.

¹¹ Landesherrliche Ambitionen, die eine starke Gegnerschaft im Lande gefunden hätten, könnten um 1300 nur von den Habsburgern ausgegangen sein. Meyer, Entstehung, 205 f.

¹² S. unten S. 194.

¹³ Meyer, Entstehung, 190 f.

Die Restaurierung der Ruine

Ursprünglich war der schlechte Zustand der Turmruine der Anlass für das ganze Unternehmen gewesen, hatte der anfängliche Plan doch darin bestanden, das schadhafte Mauerwerk des Turmes zu sichern und bei dieser Gelegenheit das Burgareal archäologisch zu untersuchen.¹ Im Laufe der Ausgrabungen traten jedoch Befunde zutage, die eine Überprüfung des ursprünglichen Konzeptes notwendig machten, denn das mittelalterliche Trockenmauerwerk des bäuerlichen Gehöf-

tes erschien bedeutsam genug, um für eine Sichtbarmachung und Konservierung in Erwägung gezogen zu werden. Nach reiflicher Abklärung stellte sich aber heraus, dass sich die ausgegrabenen Mauern für eine Restaurierung nicht eigneten. Das Trockenmauerwerk hätte mit Mörtel gefestigt werden müssen, was eine unverhältnismässige Verfälschung des Originalbefundes bedeutet hätte, und zudem hätte eine dauernde und intensive Betreuung aufgezogen werden müssen, um das Ruinenareal vor Beschädigung und Überwucherung zu schützen.² Deshalb gelangte schliesslich das ursprüngliche Restaurierungsprojekt zur Ausführung: Die Ausgrabungsflächen wurden wieder mit humösem Erdreich eingedeckt und der bisherigen landwirtschaftlichen Nutzung (Grasbau) zurückgegeben. Lediglich der Felskopf, auf dem sich die Turmruine erhebt, blieb abgedeckt, wodurch das mittelalterliche Gemäuer seine Monumentalität zurückgewann und dem Pflanzenwuchs in der unmittelbaren Umgebung des Turmes Einhalt geboten ward.

Die Restaurierung des Turmes diente lediglich dem Zwecke, das vorhandene Mauerwerk vor weiterem Zerfall zu sichern. Eine Veränderung der Silhouette oder gar eine Rekonstruktion wurde gar nicht erst in

Zwing Uri, restaurierter Burgturm, Ansicht von Südosten.



Erwägung gezogen. Die Hauptsorge galt dem Mauerwerk, der von oben her durch Pflanzenwuchs, Nässe und Humusbildung stark zersetzt war und bis in eine Tiefe von 50 bis 80 cm unterhalb der Krone erneuert werden musste. Der Bedarf an Mantelsteinen konnte mehrheitlich durch die Wiederverwendung des originalen Materials gedeckt werden.³

Das gesunde Mauerwerk wurde gereinigt und – soweit nötig und sinnvoll – neu ausgefugt. Die Mauerkrone erhielt eine unregelmässig geformte Pflasterung aus eng verlegten, hochkant gestellten Steinplatten mit dichter Mörtelverfüllung. Ob dieses Verfahren zusammen mit der verwendeten Zementmörtelmischung den neuesten Richtlinien der Denkmalpflege entspricht, ist dem Schreibenden unbekannt, lässt ihn aber gleichgültig, da das sanierte Mauerwerk zum gegenwärtigen Zeitpunkt, d.h. sechs Jahre nach der Fertigstellung, nicht die geringsten Schäden aufweist und die Sicherungsmassnahmen damit ihren Hauptzweck jedenfalls erreicht haben.⁴

Nach Abschluss der Erhaltungsarbeiten wurde die Ruine an das kantonale Netz der markierten Wanderwege angeschlossen und bildet seither ein beliebtes Ausflugsziel.⁵ Der Schweizerische Burgenverein als Eigentümer von Zwing Uri dankt an dieser Stelle den Behörden der Gemeinde Amsteg-Silenen für die musterzügliche Betreuung der historischen Stätte.

¹ S. oben S. 63.

² Der Schweizerische Burgenverein wird häufig um Beratung bei der Restaurierung von Burgruinen angegangen. Es steht als Erfahrungstatsache fest, dass jede Mauersicherung letztlich sinnlos bleibt, wenn keine dauernde Überwachung gewährleistet ist, besonders im Hinblick auf Pflanzenwuchs und mutwillige Schäden durch Besucher. Deshalb sollte bei jeder Ruinensanierung darauf geachtet werden, dass der Aufwand für den künftigen Unterhalt innerhalb realistischer Grenzen bleibt.

³ Originale Mauersteine eignen sich nicht immer zur Wiederverwendung im Mauerhaupt. Stark verwitterungsanfällig sind Kalk- und Molassesteine, die lange im humösen Boden gelegen hatten oder an der Oberfläche durch Brand verglüht sind. Der Gneiss von Zwing Uri wirft keinerlei Probleme dieser Art auf.

⁴ Um dem Vorwurf der hämischen Schadenfreude auszuweichen, sei hier auf die Aufzählung von kürzlich erfolgten Restaurierungsarbeiten, bei denen der nach modernsten Erkenntnissen der Denkmalpflege gemischte Mörtel nach kürzester Zeit der völligen Auf- und Ablösung verfiel, ausdrücklich verzichtet.

⁵ Nicht unerwähnt soll bleiben, dass vor drei Jahren eine anonyme Gönnerin aus Uri eine Spende zur Errichtung eines Fahnenmastes auf dem Burgareal gemacht hat.

